

Wohnungslose von der Straße lesen.
2,80 Euro, davon 1,40 Euro für den/die VerkäuferIn

[soziales/politik/wirtschaft/kunst/kultur](https://www.fiftyfifty.de/soziales/politik/wirtschaft/kunst/kultur) [fiftyfifty.de](https://www.fiftyfifty.de)

Gastbeitrag
von
**WLADIMIR
KAMINER**

Deutschlands
führende
Armutsforscher
**Prof. Christoph
Butterwegge**
über:

Arm und reich durch Corona

Liebe Leserinnen und Leser,



Alena Hansen ist Sozialarbeiterin bei www.housingfirstduesseldorf.de.
Foto: Oliver Ongaro

tausche Landleben gegen Stadtleben - die salzige Luft, die Weite der Nordsee, den Rücken der Pferde und das Arbeiten in der Verwaltung gegen das laute, hektische, facettenreiche Leben in der Großstadt und der täglichen Konfrontation mit absoluter Armut und mit von Verelendung betroffenen Menschen. Im Jahr 2020 absolvierte ich ein sechswöchiges Praktikum im Rahmen meines Studiums zur Sozialarbeiterin beim „GuteNachtBus“ in Düsseldorf - einem Projekt von *fiftyfifty* und der franziskanischen Initiative *vision:teilen*. Sechs Wochen, die mich in ein anderes Leben eintauchen ließen, fernab der behüteten kleinen Stadt Husum in Norddeutschland, hinein in ein Leben, das ich bis dato lediglich aus der Theorie kannte. Menschen ohne ein Dach über dem Kopf, Menschen ohne Krankenversicherung, ohne Habseligkeiten, nur Kleidung oder Dinge, die sie am Körper tragen. Menschen gezeichnet vom Leben auf der Straße.

Nach meinem Praktikum erhielt ich die Chance, bei dem von *fiftyfifty* neu gegründeten Verein Housing First Düsseldorf e.V. mitzuwirken. Housing First bietet Menschen, die von langer oder wiederholter Wohnungslosigkeit betroffen sind, die Möglichkeit eine Wohnung zu erhalten, ohne jede Vorbedingungen. Niemand kann sich vorstellen, Probleme zu bewältigen, wenn doch das größte Problem ist, wo die nächste Nacht verbracht wird.

Das Konzept ist, so schwer es auch ist, Wohnungen zu finden, eigentlich simpel: Menschen, die keine Chance auf eine Wohnung haben, erhalten ein neues Zuhause, eine Wohnung in einem ganz normalen, bürgerlichen Haus mit einem normalen Mietvertrag. Keine Notunterkunft, kein zeitlich limitiertes Provisorium. Die Wohnungen erhalten wir durch Kooperationen mit der Wohnungswirtschaft und von privaten Investor*innen, die sie kaufen und uns zur Verfügung stellen. Die Miete zahlt das Jobcenter, die Betreuung übernehmen wir in Kooperation mit anderen Organisationen der Wohnungslosenhilfe (siehe auch S. 23).

Das Ziel von Housing First ist es, dass Menschen durch die Stabilisierung in der Wohnung und die sozialarbeiterischen Hilfen Probleme wie Verschuldung oder Sucht bewältigen können und erneute Wohnungslosigkeit vermieden wird. Zudem wollen wir exemplarisch am Beispiel von Düsseldorf zeigen, dass Straßenwohnungslosigkeit weitgehend überwunden werden kann, wie dies etwa in Finnland erstmalig dadurch gelungen ist, dass Housing First zum Standard in der Versorgung obdachloser Menschen geworden ist. Dies fordern wir auch für Deutschland und gehen mit gutem Beispiel voran. Zum Glück unterstützt die Stadt Düsseldorf unseren neuen Verein mit zwei Planstellen. Dies hilft nicht nur, Menschen von der Straße zu holen, sondern trägt auch zum sozialen Frieden bei. Die Wohnungslosigkeit sei nach dem Hunger die schlimmste soziale Not überhaupt, hat NRW-Sozialminister Laumann einmal zu Recht gesagt. Wir wollen diesen Missstand überwinden.

Herzliche Grüße, Ihre

Wir danken allen sehr herzlich, die die Projekte von *fiftyfifty* unterstützen und unterstützt haben. Unser Spenden-Konto lautet:
Asphalt e. V.,
IBAN: DE35 3601
0043 0539 6614 31
BIC: PBNKDEFF



„VERANTWORTUNG ZEIGEN – SICHERHEIT GEBEN.“

Die Provinzial unterstützt in Düsseldorf
mit sozialem Engagement und aktivem Ehrenamt!



Immer da. Immer nah.

PROVINZIAL

Von Wladimir Kaminer

Russland nach Putin

Foto: Urban Zintel

Der internationale Strafgerichtshof in den Haag hat Ermittlungen bezüglich der Kriegsverbrechen der russischen Armee in der Ukraine aufgenommen. Damit sind die Träumereien von einem möglichen Machtwechsel in Moskau in der absehbaren Zukunft vom Tisch.

Lange Zeit wurde in Russlands Regierungskreisen spekuliert, dass der Präsident für die bevorstehenden Präsidentschaftswahlen 2024 bereits jetzt einen Nachfolger suchen würde, der ihm überzeugende Sicherheitsgarantien anbieten könne, damit er einen ruhigen Lebensabend im Kreis der Enkelkinder auf einem seiner Schlösser oder auf einer seiner Yachten verbringen kann. Mit dem Beginn der internationalen Ermittlungen ist sein Amt die einzige Garantie, die ihn und die Seinen schützt. Als angeklagter Kriegsverbrecher wird er nun bis ans Ende seiner Tage zwischen Kreml und seinem Bunker pendeln, solange ihn die Füße tragen.

Der Angriff auf die Ukraine war, zumindest formal, eine kollektive Entscheidung. Politische Eliten Russlands sind in die gleiche Blutpfütze getreten bzw. von ihrem Präsidenten geschubst worden. Diese Eliten werden alles in ihrer Macht Stehende tun, um Putins Präsidentschaft ins Unendliche zu verlängern, damit sie an dem internationalen Strafgericht in den Haag vorbeikommen. Ob sie dafür die Wahlen in Russland gänzlich abschaffen und das Grundgesetz noch einmal umschreiben müssen, spielt keine Rolle.

Doch zum Glück stehen die Gesetze der Biologie über jedem Grundgesetz. Und eines Tages wird sich auch dieser Oberbefehlshaber mit den Füßen nach vorne aus seinem Amt verabschieden. Das Land wird sich wieder verändern müssen, nur wie? Was wird das für ein Land sein, Russland nach Putin? Zwei Mal in seiner Geschichte versuchte Russland auf europäischen, liberaldemokratischen Gleisen

zu fahren und beide Male entgleiste das Land und stürzte in einen tiefen Graben. Zum ersten Mal vor über hundert Jahren als die Bolschewiki die junge russische Republik und das neu gegründete Parlament auflösten und die liberalen Kräfte des Landes, samt russischen Dichtern und Denkern, außer Landes vertrieben. Das zweite Mal war es Gorbatschows Perestrojka, die zur Auflösung der Sowjetunion führte und dem Land einen freien Markt und den Fall des Eisernen Vorhangs bescherte. Sie mündete in einer nicht minderen Katastrophe, in Putins kriegerischer Herrschaft und einer neuerlichen Blockade des Landes von außen, die in ihrer Dreistigkeit und Entschlossenheit dem Eisernen Vorhang in Nichts nachsteht.

Die beiden Umwälzungen der Gesellschaft 1917 und 1991 waren zu radikal, zu schnell, und für Millionen, Abermillionen Russen mit dem Verlust ihres sozialen Status verbunden. Daraus entwickelte sich ein Minderwertigkeitskomplex und eine ebenso radikale Ablehnung, die sich einmal im stalinistischen Terror und ein zweites Mal nach der Perestrojka und einer darauffolgenden kurzen liberalen Phase in einer Diktatur der ehemaligen KGB-Offiziere mündete, bewaffnet mit einer faschistoiden Ideologie: mit dem Mythos vom erniedrigten und zu Unrecht unterdrückten Volk, der nur durch den „totalen Krieg gegen den Westen“ seiner heiligen Mission gerecht werden kann.

Sollte uns der großzügige Weltgeist noch eine Möglichkeit geben, die Heimat zu modernisieren, so schreiben die russischen Intellektuellen heute, möchte diese Modernisierung weniger radikal verlaufen, behutsam und vorsichtig mit einem kleinen Teelöffel verabreicht. Mit Geduld und Sorge wird Russland heilen und irgendwann mal fit und munter in die Familie der europäischen Völker zurückkehren. **ff**

Wladimir Kaminer

13.08 im zakk Düsseldorf.

fiftyfifty verlost

2 x 2 Tickets für

Lesung &

Ukrainer-Disko

E-Mail schreiben an:
m.risch@fiftyfifty-galerie.de

Wladimir Kaminer

... 1967 in Moskau geboren, wurde mit seinem Buch „Russendisko“ (2002, verfilmt 2012) berühmt. Auch alle seine weiteren Veröffentlichungen wurden Bestseller. Im letzten Jahr erschien *Die Wellenreiter - Geschichten aus dem neuen Deutschland*. Kaminers Lesungen, an die sich stets eine Disko mit russischer Musik anschließt, sind immer ausverkauft. Aus Protest gegen den Einmarsch der russischen Armee in die Ukraine spielt er neuerdings ukrainische Musik.

SERIE
Begegnungen
auf der Straße



Platte machen

Ich stehe in Schlafzimmern direkt vorm Bett. Das Bett ist ein Schlafsack. Ich stehe da also auf der „Platte“, so heißen Schlafplätze, wo Obdachlose nächtigen, im Szenejargon. Ich hab nicht geklopft oder geklingelt, keine Textnachricht geschrieben. Ich bin einfach da.

Foto: Hubert Ostendorf

Hallo, ich bin Olli, ich bin Streetworker von *fiftyfifty*, dem Straßenmagazin, das kennst du ja vielleicht.“ Das ist mein Spruch, wenn ich arme oder obdachlose Menschen auf der Straße anspreche. Streetworker oder Straßensozialarbeiter heißt, dass ich dahin gehe, wo sich obdachlose Menschen aufhalten, schlafen, sich lieben, träumen, alleine sind, irgendwie leben und zwar auf der Straße, in Parks, unter Brücken, in Hauseingängen, unter Vordächern. Bevor ich Streetworker bei *fiftyfifty* geworden bin, habe ich das alles nicht gesehen, diese Armut. Es ist wie in dem Film *Matrix*, als gäbe es hinter der Oberfläche der Stadt noch eine zweite Welt, die Welt der Armut. Ich habe angefangen Menschen zu sehen, die ich sonst gar nicht wahrgenommen hätte. Die Frau, die im Müll-eimer wühlt, der Mann mit der abgewetzten Tasche, der auf einen Bus wartet, der nie kommt, den

Schlafsack, zusammengerollt im Hauseingang. Alle diese Dinge habe ich vorher nicht gesehen. Wenn ich heute die Innenstadt betrete, stechen mir arme Menschen sofort ins Auge, ich sehe Schlafstellen im Park, Menschen, die schmutzige Kleidung tragen, leblose Gesichter gezeichnet von Drogensucht, Menschen auf Bänken sitzend, nur eine Tasche dabei. Ich weiß nun, wer sie sind, dass sie arm und ein Teil der Matrix sind, die die Mehrheitsgesellschaft nicht sieht. Oder nicht sehen will.

Ich stehe in Schlafzimmern direkt vorm Bett. Das Bett ist aber ein Schlafsack auf Packkartons. Das Schlafzimmer ist ein intimer Ort. Wann waren Sie das letzte mal bei Freunden im Schlafzimmer? Ich stehe da also auf der „Platte“, so heißen Schlafplätze, wo Obdachlose nächtigen, im Szenejargon. Ich hab nicht geklopft oder geklingelt, keine Textnachricht geschrieben oder mich vorher anders angekündigt. Ich bin einfach da. Ich komme häufiger ungelegen

und dann nerve ich auch noch. Ich will immer viel wissen, wie es geht, ob es warm genug ist, wie viele Leute da noch schlafen, ob ALG-II bezogen wird, eine Krankenversicherung vorhanden ist, ob Verletzungen vorliegen, welche Drogen ggf. konsumiert werden oder ob Methadon substituier wird. Ich will das alles wissen, um ein Bild von der Person zu bekommen. Wo wird am meisten Unterstützung gebraucht? Ich schaue gelegentlich in misstrauische Gesichter, manchmal will man gar nicht mit mir sprechen, manchmal ist es ein großes Hallo.

In die Beratungsstelle von *fiftyfifty* kommen Menschen mit vielen Anliegen, um Hilfe zu erhalten. Aber die intimsten Gespräche finden immer auf der Straße statt. Immer wieder besuchen Obdachlose unsere Beratungsstelle, wir sprechen ein wenig miteinander und dann treffen wir uns zwei Stunden später auf der Straße und sie zeigen mir ein offenes Bein, den Haftbefehl, erzählen, dass sie einen Drogenrückfall hatten. Und ich frage dann immer, warum sie oder er das nicht vorhin erzählt haben. Ich denke, es ist die Scham, die Verletzlichkeit, sicherlich auch das Zugeben, die Probleme nicht allein lösen zu können. Und es geht grundsätzlich um Vertrauen. Sich jemandem anzuvertrauen. Auf der Straße, auf den Plätzen, in den Parks begegnen wir uns auf Augenhöhe. Ich habe dann nicht mehr die Lufthoheit in einer Beratungsstelle, mit meinem Schreibtisch, meinen Regeln, meiner Welt. Hier auf der Straße gelten andere Gesetze. An bestimmten Plätzen werde ich häufiger gefragt, ob ich Drogen kaufen möchte, was ich dann lächelnd ablehne. Dann grinsen oft andere, die dabei stehen und erklären, wer ich bin. Nur noch ganz selten werde ich für einen Zivilpolizisten gehalten.

Straßensozialarbeit ist ein ständiges Abwägen, zwischen ganz viel Empathie und möglichst hoher professioneller Distanz. Menschen erzählen mir ihre intimsten Ängste und Nöte, aber ich werde nie ihr Freund sein. Und natürlich berührt mich das Leid von Armen und Obdachlosen, die Geschichten, die oft so traurig sind. Aber es ist mein Job und auch ich führe ein Leben in der „normalen“ Welt, mit Familie, Urlaub, einer Wohnung, Kino, Konzerten, allem was so alltäglich für uns ist in diesem Land.

Ich stehe mit Mini am Mintropplatz. Sie wird so genannt, weil sie echt klein ist. Sie ist Anfang dreißig und verkauft seit Jahren die *fiftyfifty*. Ihr Freund Björn ist gestorben, sie kann es nicht fassen. Wir stehen da fast 20 Minuten und halten uns in den Armen, sie weint die ganze Zeit. Fünf Tage später ist auch Mini tot, multiples Organversagen aufgrund einer Lungenentzündung. Das sind die Tage, wo ich überlege, den Job zu schmeißen und etwas mit Pflanzen zu machen.

Es ist die Scham, die Verletzlichkeit, sicherlich auch das Zugeben, die Probleme nicht allein lösen zu können.

Ich habe Helmut getroffen, wir kennen uns von früher, als er schon mal obdachlos war. Dann hatte er es geschafft, Therapie in Norddeutschland, eigene Wohnung, eine Arbeit. Aber es kam der Drogenrückfall, jetzt ist er wieder auf der Straße, obdachlos, nimmt wieder Heroin. Ich suche ihn häufig beim Streetworken auf und wir sprechen viel miteinander. Schließlich geht er ins Methadonprogramm, über das Projekt Housing First bekommt er eine Wohnung. Er fängt wieder an zu arbeiten. Es geht ihm besser. Er hat es geschafft, sich aufzurappeln. Er brauchte nur jemanden, der an ihn glaubt. Als Streetworker können wir Menschen, die obdachlos geworden sind, die alles verloren haben, sinnbildlich nur vom Boden aufhelfen und dann eine Krücke sein. Laufen lernen müssen sie alleine. Schritt für Schritt.

Oliver Ongaro, Streetworker bei *fiftyfifty*. **ff**

zwischenruf

von olaf cless

VORANKÜNDIGUNG:
14. 8., 11 Uhr
zakk, Düsseldorf:
Olaf Cless liest
aus seinen Glossen

Erdrutsch an Rhein und Ruhr

Mit einem so eindeutigen, erdrutschartigen Wahlsieg hatte in Nordrhein-Westfalen niemand gerechnet, schon gar nicht die Demoskopien: Als haushohe Gewinner machten die Nichtwählerinnen und -wähler das Rennen. Mit fast 45 Prozent der Wahlberechtigten verwiesen sie alle anderen Gruppierungen auf die Plätze. Die taten sich wie gewohnt schwer, die Realitäten zu akzeptieren, allen voran die CDU von Hendrik Wüst, die für sich allen Ernstes einen „Wählerauftrag“ beanspruchte, und das mit ihren bescheidenen knapp 20 Prozent, gemessen an der Gesamtzahl der Wahlberechtigten, und zudem bei einem deutlichen absoluten Stimmenverlust.

Entsprechend selbstbewusst zeigte man sich beim siegreichen Block der Nichtwähler. „Wer meint, uns weiterhin einfach ignorieren zu können, hat ein Problem mit der Demokratie“, sagte der Wahlverweigerer-Sprecher Frank Mierdoch-Schnuppe und verwies darauf, dass seine Anhänger in Duisburg und anderswo bereits mühelos die 50-Prozent-Marke geknackt hätten.

Schwierig gestalten sich nun die Koalitionsgespräche. Mierdoch-Schnuppe behält sich alle Optionen offen, stellt aber auch klar: „Ein Bündnis mit uns Nichtwählern gibt es nicht zum Nulltarif. Wir merken sehr genau, wer uns ernst nimmt und wer nicht.“ Auf die Frage eines Journalisten, ob denn überhaupt jemand aus dem Parteienlager die Nichtwähler ernst nehmen, gibt er zu: „Da kommt in der Tat nicht viel, alle machen weiter wie immer und wundern sich dann beim nächsten Mal,

wenn wir womöglich landesweit die absolute Mehrheit holen.“ Manche Beobachter halten dies für eine noch zu optimistische Sicht: Längst würden sich die Parteien nämlich über gar nichts mehr wundern. Hauptsache, sie kassierten weiter ihre Wahlkampfkostenerstattung, wovon sie dann die nächsten inhaltsleeren Großplakate finanzieren könnten. Deshalb rückt neuerdings die Idee eines Quorums, einer erforderlichen Mindestwahlbeteiligung, in den Fokus. Sogar Frank Mierdoch-Schnuppe kann ihr einiges abgewinnen: „Es ist nicht so, dass wir ein unbegrenztes Wachstum des Wahlmuffellagers anstreben. Klasse sollte auch hier vor Masse gehen. Mit einem ausufernden Sammelbecken von Gleichgültigen, Sofakartoffeln und sonstwie Weggetretenen ist keinem gedient. Qualifizierte Nichtwähler*innen braucht das Land, die genau wissen, was sie tun bzw. lassen.“

Bleibt abzuwarten, ob die allesamt abgestraften Parteien in NRW (CDU 19,8, SPD 14,8, Grüne 10,1 Prozent) bereit sind, sich ernsthaft um gemeinsame politische Schnittmengen mit der Majorität zu bemühen, die von Frank Mierdoch-Schnuppe so eloquent vertreten wird.



Nichtwähler: die unbekanntesten Wesen. Foto: oc

Arm und reich durch Corona

Aufgrund der Covid-19-Pandemie, der von ihr mit ausgelösten Wirtschaftskrise sowie der unausgewogenen Finanzhilfen des Staates haben sich die Lebens-, Einkommens- und Vermögensverhältnisse der Menschen weiter auseinanderentwickelt. Nur durch Beantwortung der Frage, wer unter der Coronakrise am stärksten gelitten und wer von ihr am meisten profitiert hat, kann man die richtigen politischen Schlussfolgerungen aus der Pandemie ziehen. **Von Christoph Butterwegge**

Benachteiligte sind die Hauptleidtragenden der Pandemie, Reiche dagegen nicht selten Krisengewinnler

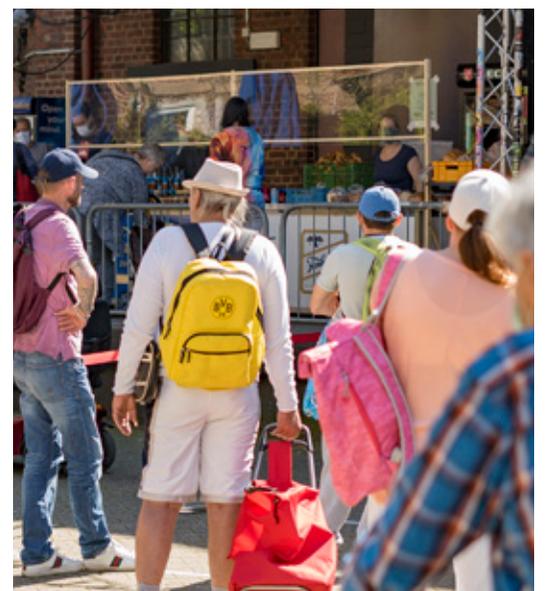
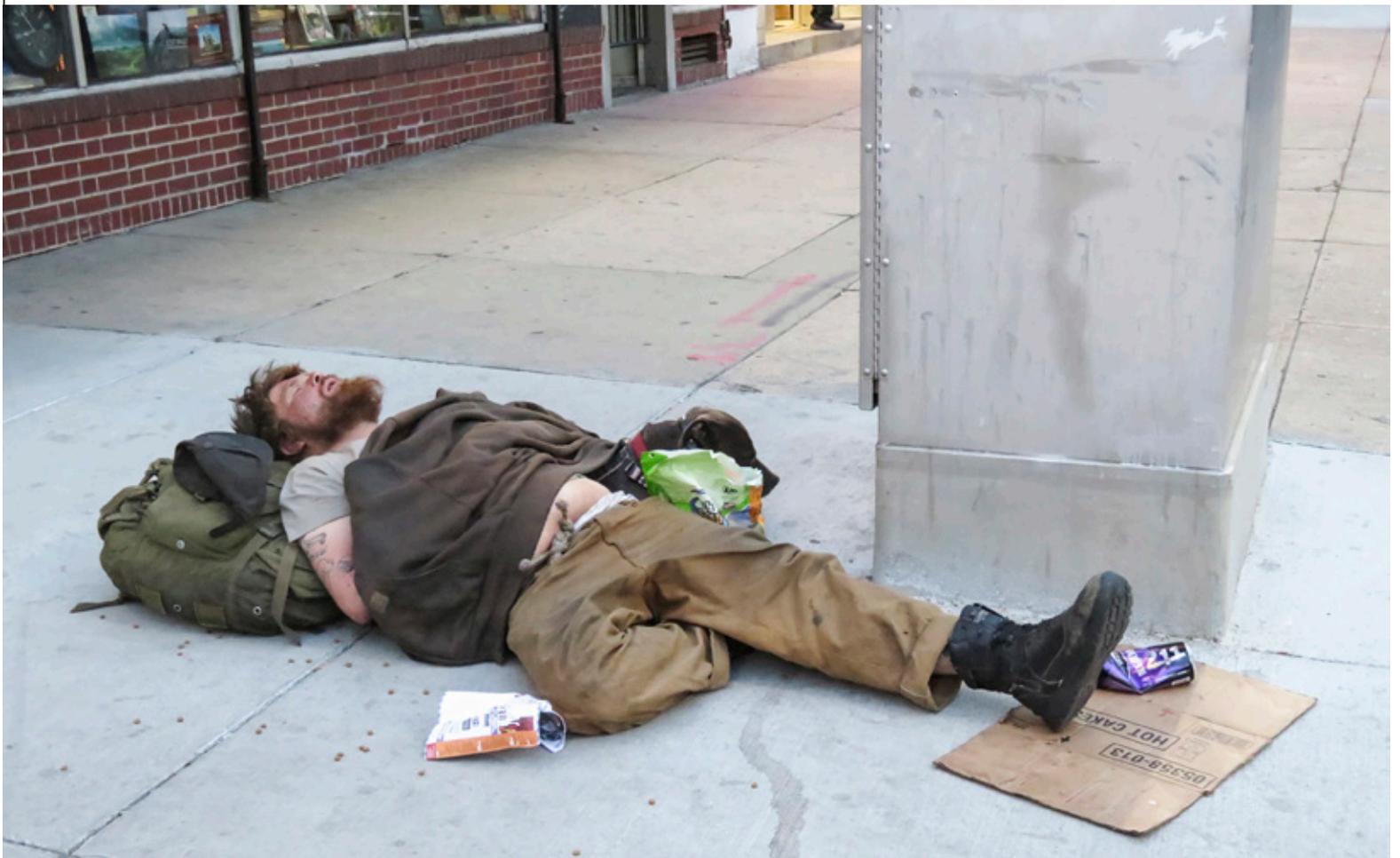
Weil sich der Gesundheitszustand, die Arbeits- und Lebensbedingungen sowie die Einkommens-, Vermögens- und Wohnverhältnisse der Gesellschaftsmitglieder zum Teil erheblich voneinander unterscheiden, sind auch die Infektionsrisiken sehr ungleich auf die einzelnen Berufsgruppen, Klassen und Schichten der Bevölkerung verteilt. Mit den von Bakterien ausgelösten Epidemien, die Deutschland im 19. Jahrhundert heimgesucht haben - Cholera, Tuberkulose und Typhus -, teilt die Covid-19-Erkrankung das Wesensmerkmal, die Immun- und Einkommenschwächsten am stärksten zu treffen: zwei Gruppen, die sich personell nicht zufällig überlappen.

Sozial bedingte Vorerkrankungen wie Adipositas (Fettleibigkeit), Angina pectoris (Brustenge), Asthma bronchiale, COPD (Chronisch obstruktive Lungenerkrankung) oder Diabetes mellitus (Zuckerkrankheit), katastrophale Arbeitsbedingungen sowie beengte und hygienisch bedenkliche Wohnverhältnisse erhöhen das Risiko für eine Infektion mit dem Corona-Virus bzw. für einen schweren Covid-19-Verlauf. Hauptleidtragende, weil überwiegend einkommens- und immunschwach, waren Wohnungs- und Obdachlo-



Prof. Christoph Butterwegge, Deutschlands führender Armutsforscher. Foto: privat

Obdach- und Wohnungslose gehörten zweifellos zu den Hauptleidtragenden der Covid-19-Pandemie, standen jedoch weder im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit noch der staatlichen Fürsorge.



Zu den Hauptprofiteuren des pandemiebedingten Krisendesasters gehörten einige der profitabelsten Unternehmen mit den reichsten Eigentümern.

Obdachlose, sozial Benachteiligte und Menschen ohne Vermögen sind die größten Verlierer:innen der Covid-19-Pandemie, viele Reiche, Unternehmer und Kapitaleigentümer hingegen als Gewinner aus der Coronakrise hervorgegangen sind. *Foto: O'Dea, Wikipedia*

Lidl, unser Foto zeigt die Innenansicht eines Marktes, und andere Discounter, haben von der Pandemie profitiert. Dieter Schwarz, Eigentümer von Lidl und Kaufland, hat sein Privatvermögen in der Coronakrise um 7,5 Milliarden Dollar gesteigert. *Foto: Di'Medici, Wikipedia*

fiftyfifty und das Kulturzentrum *zakk* haben zu Beginn der Pandemie - nach dem Schließen der Tafeln - kurzerhand eine Lebensmittel-Ausgabe für Obdachlose ins Leben gerufen. Täglich kamen bis zu 200 Bedürftige. *Foto: ff/zakk*

se, Migrant:innen ohne gesicherten Aufenthaltsstatus, Menschen mit Behinderungen, Pflegebedürftige, Suchtkranke, Sexarbeiter:innen, Erwerbslose, Geringverdiener:innen, Kleinstrentner:innen und Transferleistungsbezieher:innen (Empfänger:innen von Arbeitslosengeld II, Sozialgeld, Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung sowie Asylbewerberleistungen) sowie die Bewohner:innen von Gemeinschaftsunterkünften, etwa Strafgefangene, Geflüchtete, (süd)osteuropäische Werkvertragsarbeiter:innen der Subunternehmen deutscher Großschlachtereien bzw. Fleischfabriken und Saisonarbeiter:innen.

Obdach- und Wohnungslose, die kein Zuhause hatten, konnten trotz der Infektionsgefahr nicht - wie von Mediziner:innen, Virolog:innen und Politiker:innen gleichermaßen gefordert - „zuhause bleiben“, aber während des wiederholten Lockdowns auch weder Straßenzeitungen verkaufen noch Pfandflaschen sammeln oder ihren Lebensunterhalt mit Betteln verdienen, weil die nötigen Passant:innen ausblieben oder aus Furcht vor Ansteckung auf Distanz zu ihnen gingen. Sie gehörten zweifellos zu den Hauptleidtragenden der Covid-19-Pandemie, standen jedoch weder im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit noch der staatlichen Fürsorge.

Aufnahmeeinrichtungen für Geflüchtete boten den Viren günstige Verbreitungsmöglichkeiten, weil häufig mehrere Personen auf einem Zimmer untergebracht waren, die über keinerlei Rückzugsoptionen verfügten. Ein besonderes Problem in Sammellagern für Asylsuchende bildeten Kollektivquarantänen, von denen alle Bewohner:innen, d.h. auch solche betroffen waren, die sich weder selbst angesteckt noch unmittelbaren Kontakt zu einer infizierten Person hatten.

Transferleistungsbezieher:innen, deren Lebenshaltungskosten stiegen, als die meisten Lebensmitteltafeln geschlossen waren, Hamsterkäufer:innen die Regale mit preiswerten Grundnahrungsmitteln wie Nudeln oder Mehl leerkauften und die Preise vieler Nahrungsmittel stiegen, wurden ebenfalls hart getroffen. Für den Kauf der empfohlenen Atemschutzmasken und Desinfektionsmittel fehlte ihnen häufig das Geld. Obwohl mehrere Wohlfahrtsverbände im Mai 2020 für die Regelsätze der Grundsicherung für Arbeitsuchende, der Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen, der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung sowie der Asylbewerberleistungen einen pauschalen „Corona-Aufschlag“ von 100 Euro monatlich gefordert hatten, bewilligte die Bundesregierung den Betroffenen nur eine

Einmalzahlung von 150 Euro, die auch erst genau ein Jahr später ausgezahlt wurde.

Überhaupt keine finanzielle Unterstützung wurde den Strafgefangenen zuteil, die während der Pandemie über ausbleibenden Besuch, wegfallende Freizeitaktivitäten in der Justizvollzugsanstalt und einen noch weniger abwechslungsreichen Alltag klagten. Obwohl ihre Arbeitsmöglichkeiten von mancherlei Einschränkungen und Schließungen betroffen waren, wurden die daraus ohne persönliche Schuld resultierenden finanziellen Einbußen nur in einzelnen Bundesländern wie Nordrhein-Westfalen durch „Billigkeitsentschädigungen“ wenigstens teilweise ausgeglichen.

Die durch das Coronavirus ausgelöste Unterbrechung von Lieferketten und die Zerstörung von Vertriebsstrukturen, der Verlust von Absatzmärkten sowie die als Reaktion auf die Pandemie behördlich verordnete Schließung von Geschäften, Gaststätten, Hotels, Diskotheken, Clubs, Kinos, Theatern und anderen Kultureinrichtungen nach dem Infektionsschutzgesetz hatten erhebliche finanzielle Einbußen für die dort Tätigen, aber auch zahlreiche Konkurse und Entlassungen zur Folge. Am härtesten traf es kontaktintensive Dienstleistungsbranchen, in denen viele Geringverdiener:innen arbeiten: Genannt seien Friseurinnen, Fußpflegerinnen und Beschäftigte in Fitnessstudios.

Während man den Bezug des im Volksmund „Hartz IV“ genannten Arbeitslosengeldes II für von der Coronakrise geschädigte Soloselbstständige erleichterte, indem die strenge Vermögensprüfung für sie vorübergehend ausgesetzt und die Angemessenheit der Wohnung ein halbes Jahr lang stillschweigend vorausgesetzt wurde, erhielten Hartz-IV-Abhängige im Langzeit- bzw. Dauerbezug nicht einmal den von Wohlfahrtsverbänden, Gewerkschaften und Kirchen geforderten Ernährungszuschlag.

Topprofiteure der Pandemie: Reiche als Krisengewinner

Die sozioökonomische Polarisierungsdynamik der Pandemie machte vor den Vermögenden nicht etwa halt. Ganz entscheidend war der Wirtschaftszweig, in dem ein Unternehmer tätig war oder sich ein Finanzinvestor engagiert hatte. Denn es machte beispielsweise einen großen Unterschied, ob man einen

Baumarkt oder einen Messebaubetrieb, einen Friseursalon oder einen Fahrradladen besaß. Zu den Hauptprofiteuren des pandemiebedingten Krisendesasters gehörten einige der profitabelsten Unternehmen mit den reichsten Eigentümern. Während die Gastronomie, Touristik und Luftfahrtindustrie starke Einbußen verzeichneten, realisierten die Großkonzerne krisenresistenter Branchen in der Coronakrise sogar Extraprofite: Lebensmittel-Discounter, Drogeriemärkte, Versandhandel, Lieferdienste, Digitalwirtschaft und Pharmaindustrie stachen hervor.

Bund, Länder und Gemeinden haben in der Coronakrise nach kurzem Zögern fast über Nacht riesige Summen für direkte Finanzhilfen, Ausfallbürgschaften und Kredite mobilisiert. In den Genuss dieser Mittel aus dem Wirtschaftsstabilisierungsfonds des Bundes kamen große Unternehmen, darunter die Lufthansa, TUI, Adler Modemärkte und Galeria Karstadt-Kaufhof. Kleinunternehmer:innen wurden überwiegend mit einmaligen Zuschüssen unterstützt, die ihre laufenden Betriebskosten decken sollten, aber nicht zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts verwendet werden durften.

Während zahlreiche Unternehmen, darunter auch kapitalkräftige, von der Bereitschaft des Staates zu einer hohen Neuverschuldung profitierten, mussten sich Finanzschwache verglichen mit den großzügigen Fördermaßnahmen für die Wirtschaft arg bescheiden. Freiberufler:innen, Soloselbstständige und Kleinunternehmer:innen, die Sofort-, Überbrückungs-, Notfall- oder Neustarthilfe beantragten, hatten große bürokratische Hürden zu überwinden. Teilweise war zur Antragstellung ein Steuerberater oder eine Steuerberaterin erforderlich, was Geld kostete, ohne dass die Bewilligung der finanziellen Mittel feststand.

Unter dem Druck der Coronakrise, die Einkommensverluste durch Kurzarbeit, Geschäftsaufgaben und Erwerbslosigkeit nach sich zog, kauften mehr Familien bei Lebensmittel-Discountern ein, um Haushaltsgeld zu sparen, wodurch die ohnehin zu den vermögendsten Deutschen gehörenden Besitzer von Ladenketten wie Aldi Nord und Aldi Süd noch reicher geworden sind. Dieter Schwarz, Eigentümer von Lidl und Kaufland, hat sein Privatvermögen, das die Welt am Sonntag (v. 20.9.2020) auf 41,8 Milliarden Euro taxierte, in der Coronakrise laut dem US-amerika-

nischen Wirtschafts magazin Forbes um 7,5 Milliarden Dollar gesteigert. Viele kleine Einzelhändler:innen verloren 2020/21 wegen der Schließung ihrer Läden und ausbleibender Kundschaft hingegen ihre Existenzgrundlage.

Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Zu resümieren bleibt, dass Arme, sozial Benachteiligte und Menschen ohne Vermögen die größten Verlierer:innen der Covid-19-Pandemie, viele Reiche, Unternehmer und Kapitaleigentümer hingegen als Gewinner aus der Coronakrise hervorgegangen sind. Zuletzt verstärkte der inflationäre Preisauftrieb, den gestörte Lieferketten, gestiegene Transportkosten sowie fehlende Rohstoffe und Vorprodukte mit verursacht haben, den sozioökonomischen Paternostereffekt der Pandemie.

Durch das Emporschnellen der Verbraucherpreise vor allem im Bereich der Haushaltsenergie, der Kraftstoffe und der Nahrungsmittel wurde neben Transferleistungsbezieher:innen die untere Mittelschicht besonders stark belastet. Während reiche und hyperreiche Haushalte aufgrund hoher Wertzuwächse von Aktien, Immobilien und Edelmetallen ihr Vermögen steigerten, gehörten Ärmere einmal mehr zu den Verlierer:innen der ökonomischen Entwicklung. Daraus folgt: Krisengewinnler sollten die Schuldenlasten von Bund, Ländern und Gemeinden abtragen, die Verlierer:innen der Coronakrise möglichst lange unterstützt und vom Staat passgenauer mit Hilfsmaßnahmen bedacht werden! **ff**

Prof. Dr. Christoph Butterwegge hat von 1998 bis 2016 Politikwissenschaft an der Universität zu Köln gelehrt. Kürzlich ist sein Buch „Die polarisierende Pandemie. Deutschland nach Corona“ bei Beltz Juventa erschienen.



Housing First Düsseldorf



Gemeinsam gegen Wohnungslosigkeit

Housing First Düsseldorf e.V. sucht Mietwohnungen.

Housing First möchte Obdachlose dauerhaft in Wohnungen bringen. **Sie möchten uns unterstützen?**

Wir suchen private Wohnungseigentümer:innen, Investor:innen sowie Wohnungsbaugesellschaften, die bereit sind Wohnraum zur Verfügung zu stellen.

Melden Sie sich bei uns!

info@housingfirstduesseldorf.de
0211 976 323 48
www.housingfirstduesseldorf.de



Putzen und hauswirtschaftliche Dienstleistungen

SCS Cleaning Service

ZUVERLÄSSIG & PREISWERT

Telefon 0176 66993209



Beim Aufgehen der Sonne

Vor 25 Jahren hat Hermann-Josef Kuhna „Rivertime“ an der Unteren Rheinwerft in Düsseldorf fertiggestellt

Hermann-Josef Kuhna,
Rivertime, 1997 / 2017,
Bruchkeramik, © Landes-
hauptstadt Düsseldorf /
Foto: Melanie Zanin; VG
Bild-Kunst, Bonn/Nachlass
Künstler

Bei der Arbeit an „Rivertime“ war Hermann-Josef Kuhna in seinem Element. Die Verläufe der Farbe und ihre Fortsetzung über die Ebenen der Mauer traten jeden Tag mehr hervor. In der prallen Sonne funkelten die reinen Farbflecken. Kuhna malte von früh morgens bis abends gemeinsam mit seinen Assistenten, erklärte den zufälligen Passanten geduldig das Konzept und hatte an all dem das größte Vergnügen. Schon darin wurde diese wahrhaft monumentale Malerei Teil des gesellschaftlichen Geschehens: Sie berichtet von unserem Leben in seiner ganzen Vielfalt und Sinnlichkeit, von den Zwischentönen aber auch den klaren Bekenntnissen und vom Lichtspiel zu unseren Füßen, im Rhein.

Kuhnas Gemälde auf Leinwand, die - dem entsprechend - in ihrem präzise organisierten All-Over an Punkten, Flecken, langgezogenen Farbsetzungen nur vordergründig den Impressionismus zitieren, sind ebenso abstrakt wie sie es nicht sind. Das belegen schon Bildtitel wie „Schulweg“, „Kirchweg“, „Steinbruch“ oder „Jakarta“. Tatsächlich ist er stets von einer visuellen Erfahrung oder Erinnerung ausgegangen, die er mit System vergegenwärtigte, zerlegte und auf ihre essentiellen Strukturen konzentrierte. Jeder Farbton besitzt seine eigenen Gesetzmäßigkeiten der Größe, des Verwachsens und Auseinanderstrebens im Bildgeschehen. Beides trifft sich hier: die Disziplin, mit der Kuhna in vielen Schichten Fleck neben Fleck setzte, und das Expressive, Verschwenderische der Wirkung.

Wichtig für das Verständnis dieser Malerei könnte der Hinweis auf sein Interesse an der Paläontologie und Geologie sein, an den Farben der Erde, den Versteinerungen und tönernen Splintern. Einige Bilder wirken wie Ansichten aus der Vogelperspektive, bei anderen denkt man an den Dschungel, dann wieder klingt Anthropomorphes an. All das konnte Kuhna ebenso witzig wie anschaulich und voller Geduld erläutern. Wichtig war ihm aber genauso seine Tätigkeit als Professor einer Malklasse an der Kunstakademie in Münster, aus der eine Reihe vorzüglicher Künstler:innen hervorgegangen ist: Hugo Boguslawski, Anja Middelberg, Lars Reifers, Martin Scheufens und Dorothea Schüle, um stellvertretend nur einige zu nennen. Im privaten Umgang konnte er noch so aufbrausend sein, treu und großzügig war er immer. Das hat auch die Obdachlosenhilfe von *fiftyfifty* erfahren dürfen, die er mit seiner Kunst unterstützte und in deren Galerie er ausstellte.

Hermann-Josef Kuhna wurde am Silvester 1944 in Ottenhausen/Thüringen geboren, im November 2018 ist er in Düsseldorf gestorben. „Rivertime“ ist sein öffentliches Vermächtnis. Er hat noch bei der Restaurierung 2017 mitgewirkt, bei welcher der verwitterte Farbauftrag durch Bruchkeramik ersetzt wurde. Das Eindrucksvolle, Vereinnahmende und unbändig Kommunikative der Farben kehrt auch hier wieder - es vermittelt Freude und Lebenslust auch jetzt, in den schwierigsten Zeiten mitten im Sommer. **ff** Thomas Hirsch

Hauswirtschaftliche Dienstleistungen

Rufen Sie uns an.
Unsere Mitarbeiterinnen helfen Ihnen gern.

0211 1719342

oder info@casa-blanka.de

CasaBlanka.

Hier sieht Sie Jede/r.

Mit einer Anzeige in erreichen Sie **über 20.000** Menschen und dokumentieren **soziales Engagement.**

Buchung:
Tel. 0211. 9216284

zakk... Juli 2022

Die zakk-Kneipe ist geöffnet:
Mittwoch bis Samstag ab 16 Uhr frische Waffeln, hausgemachte Pizza und vieles mehr!
Sonntag Frühstück von 9 bis 15 Uhr

Fr 1.7. Yuri Gurzhy liest aus Richard Wagner und die Klezmerband

Fr 1.7. Bunt und Rund DJ Kate Boss mit den Knallern der 80er, 90er und 2000er Jahre.

Sa 2.7. Straßenleben Ein Stadtrundgang mit wohnungslosen Verkäufer*innen der fiftyfifty. Auch 3.7.

So 3.7. Starke Stimmen orientalischer Frauen die hier in Freiheit erklingen

Mo 4.7. кавa & кофе Ein offenes Treffen für alle Ukrainer*innen. Jeden Montag.

Mo 4.7. Курс німецької мови/ Kurs немецкого языка/ Deutschkurs Sprachkurs für neu angekommene Ukrainer:innen. Jeden Montag.

Mi 6.7. Stefanie Sargnagel liest aus „Dicht“ ... musikalisch begleitet von Euroteuro

Fr 8.7. Wir können auch anders: 50+ Party Die garantiert jugendfreie Party im zakk

Sa 9.7. Anna Mateur & The Beuys: Kaoshüter Anna Mateur liebt es, ihr Publikum mit Absurditäten zu überrumpeln.

Mi 13.7. Zugezogen Maskulin 10 Jahre Abfuck Tour

Do 14.7. il Civetto Global Pop from Berlin

Fr 15.7. HitQuiz - den Song kenn ich! Das große Quiz mit zoey, Niekohle und DJ Ingwart.

So 17.7. Poesieschlachtpunktacht Der Düsseldorfer Poetry Slam im zakk

Fr 22.7. zakk on the Rocks DJ Major Tom präsentiert das Beste aus Rock, Nu-Metal, Metal und Alternative

Fr 29.7. Dubioza Kolektiv #fakenews - Tour 2022

So 31.7. New Model Army Tour 2022
zakk.de · Fichtenstr. 40 · Düsseldorf

silberberger.lorenz
kanzlei für arbeitsrecht – düsseldorf

gewerkschaftlich orientiert – fachlich kompetent – engagiert

wir beraten und vertreten beschäftigte, betriebs-, personal-, gesamtbetriebs-, konzernbetriebs- und eurobetriebsräte, gewerkschaften und arbeitnehmervertreter im aufsichtsrat

kooperationspartner: **münchen:** seebacher.fleischmann.müller – www.sfm-arbeitsrecht.de
hamburg: gaidies heggemann & partner – www.gsp.de
köln: towaRA:Arbeitsrecht GbR – www.towara.com

grabenstraße 17 · 40213 düsseldorf · fon 0211 550 200
kanzlei@sl-arbeitsrecht.de · www.sl-arbeitsrecht.de
Dr. Uwe Silberberger | Dr. Frank Lorenz | Anne Quante

Sie haben Bücher zu viel?

Wir kaufen jederzeit antiquarische Bücher, auch ganze Bibliotheken und Nachlässe, besonders aus den Bereichen Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Wir kaufen auch Originalgrafik und Originalfotografie.

Antiquariat Lenzen
Münsterstraße 334
40470 Düsseldorf
www.antiquariat-lenzen.de

Tel: 0211 - 15 79 69 35
Fax: 0211 - 15 79 69 36
info@antiquariat-lenzen.de

Unser Herz schlägt für Düsseldorf.

Und für alle Menschen in unserer Stadt.

Deshalb fördern wir die verschiedensten sozialen Projekte in Düsseldorf. Damit die Herzen wirklich aller Düsseldorfer höherschlagen.

Stadtwerke Düsseldorf

Mitten im Leben.

Jan de Vries
Systemischer Coach & Supervisor



- Team-, Fall- & Lehr-Supervision
- Führungs- & Fachkräfte-Coaching
- Persönlichkeits- & Karriere-Beratung

0211 - 37 21 62 Fürstenplatz 5
mail@jan-de-vries.de 40215 Düsseldorf

www.jan-de-vries.de DGSV

Anwaltskanzlei

ROTH · AYDIN

Arbeitsrecht & Sozialrecht

Tel: 0211 / 626 044 Kühlwetter Straße 49
Fax: 0211 / 626 047 40239 Düsseldorf
email: info@roth-aydin.de roth-aydin.de



WIR HELFEN TIEREN IN DER NOT!

Geschäftsstelle Fürstenwall 146
40217 Düsseldorf
Tel.: (02 11) 13 19 28

Clara-Vahrenholz-Tierheim
Rüdigerstraße 1
40472 Düsseldorf
Tel.: (02 11) 65 18 50

Spendenkonten:

(Spenden an uns sind steuerlich absetzbar)

Kreissparkasse Düsseldorf Stadtparkasse Düsseldorf
IBAN: DE 11 3015 0200 0001 0409 30 IBAN: DE 92 3005 0110 0019 0687 58

Unterstützen Sie Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg!

Frauen und Männer gesucht, die Düsseldorfer Kindern und Jugendlichen ehrenamtlich beim Lernen helfen und damit deren Chancen im Leben verbessern.

Zeiten nach Ihren Möglichkeiten,
z.B. 1x wöchentlich 1 – 2 Stunden.

Wir beraten und begleiten Sie:

Ehrenamt beim SKFM Düsseldorf e.V.
Telefon 0211 – 46 96 186
Ulmenstr. 67 | 40476 Düsseldorf
ehrenamt@skfm-duesseldorf.de



Kfz-Sachverständigen- und Ing. -Büro Renken

Mobil: 0178 – 163 68 82

- Kfz-Schadengutachten
- Kfz-Wertgutachten
- Gebrauchtwagenbewertungen
- Oldtimerbewertungen

AMTLICHE FAHRZEUGPRÜFUNGEN

Hauptuntersuchungen | Änderungsabnahmen | Gas-System-Einbauprüfungen



BERATUNG UND
SCHUTZ IN
MIETANGELEGENHEITEN



Oststraße 47
Tel. 0211 16996-0



Deutscher
Mieterbund e.V.

www.mieterverein-duesseldorf.de
info@mieterverein-duesseldorf.de

GEMEINSAM BEWEGEN WIR AUSSERGEWÖHNLICHES

Deine Unterschrift rettet Leben!
Jede Stimme zählt. Greif zum Stift und **sei dabei.**

Wie Du mit Deiner Unterschrift bedrohten
Menschen helfen kannst, erfährst Du hier:

www.amnesty-duesseldorf.de

SPENDENKONTO
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE 233 702050 0000 8090100



TopsLeuchten

The beauty of light in life



Termine unter: 01575
0669713

Ein soziales, nicht kommerzielles Theaterprojekt aus Krefeld-Uerdingen
Informationen und Kontakt unter www.topsleuchten.de

Die heilsame Kraft des Lesens

Wer liest, dem geht es besser – und nicht nur, weil man dabei auf einer bequemen Couch sitzen und Tee schlürfen kann. Wer liest, der ist aufmerksamer, empathischer, findet Inspiration und spürt eine gewisse Verbundenheit. Das Straßenmagazin **The Big Issue Australia** hat sich näher angesehen, was es mit der Bibliotherapie auf sich hat.

Von Alicia Sometimes



Illustration: Angharad Neal-Williams

„Kindern erzählt man Geschichten zum Einschlafen – Erwachsenen, damit sie aufwachen.“ *Jorge Bucay, argentinischer Autor und Psychiater*

In meiner Arbeit“, erklärt die Bibliothérapeutin Dr. Susan McLaine, „bedeutet Bibliothérapeie, mithilfe fantasievoller und poetischer Literatur das Wohlbefinden von Einzelpersonen, Familien oder Gemeinschaften positiv zu beeinflussen.“ Bibliothérapeie könne dabei helfen, psychische, soziale und emotionale Herausforderungen zu bewältigen. „Besonders auch hilft sie vulnerablen Personen, die Unterstützung brauchen. Sie bietet alternative Möglichkeiten zur traditionellen Therapie“, sagt sie. „Menschen werden dazu befähigt, sich zu verändern. Literatur dient dabei als Weg, neue Gedanken und Erkenntnisse zu entwickeln und persönliche Probleme unter neuen Perspektiven zu betrachten.“ Egal, ob man leidenschaftlich gern Buchmessen besucht oder gerade mal ein Buch pro Jahr liest: Geschichten können dabei helfen, uns in der Welt zurechtzufinden. „Meiner Erfahrung nach ist es heilsam, wenn Literatur die Fantasie anregt – ob das Lesen nun als Genuss empfunden wird oder nicht –, denn man stellt sich vor, wie die Dinge auch anders sein können“, fügt McLaine hinzu.

Wie funktioniert Bibliothérapeie? Jede Leserin, jeder Leser ist anders, und eine Beratung mit einem Bibliothérapeuten ist eine höchst individuelle Angelegenheit. Nach einem eingehenden persönlichen Gespräch empfiehlt McLaine Bücher, die bei der Bewältigung individueller Probleme hilfreich sein könnten und dabei helfen sollen, „ein Gespräch mit sich selbst zu führen“, wie sie es ausdrückt. „Ich wähle Bücher aus, die offene Einblicke und verschiedene Perspektiven bieten“, sagt sie. „Bücher, die den Lesenden helfen, neugierig zu sein, nachzudenken und neue Ideen zuzulassen. Bücher, die Trost spenden und eine Möglichkeit bieten, in Ruhe verschiedene Optionen abzuwägen.“

„Als ich (i. e. die Autorin des Beitrages, Anm. der Redaktion) vor kurzem nach meiner Covid-19-Erkrankung täglich an Kopfschmerzen litt, war ich zu nichts anderem in der Lage, als anderen Menschen beim Vorlesen zuzuhören. Also hörte ich McLaines Podcast *Bibliothérapeie with State Library Victoria*. Es war eine Wohltat. Ihre Geschichten gingen mir direkt unter die Haut. *Puppet Show* von Cate Kennedy oder *Neighbours* von Tim Winton zu hören half mir, meiner unbequemen Couch und dem Gefängnis meiner unerbittlichen Schmerzen zu entkommen. Diese Geschichten wurden mir zu guten Freunden.“

McLaine startete ihren Podcast im Jahr 2020 als Reaktion auf die kollektive Isolation während der Corona-Pandemie, in der auch nicht systemrelevante persönliche Dienstleistungen wie die Bibliothérapeie nicht mehr angeboten werden konnten. „Ich wollte deshalb Bibliothérapeie in einem barrierefreien, digitalen Format anbieten, das zur Selbstreflexion einlädt“, so McLaine. „In den Podcasts werden Geschichten, Gedichte, Liedtexte oder auch Sachbücher vorgelesen. Die Moderation dient als Hilfestellung für die Zuhörenden, um ihnen die vorgestellten Themen und Gedanken näherzubringen.“ Die Podcasts sind ein praktischer Weg, um sich über Texte und Sprache mit neuen Ideen auseinanderzusetzen. In den letzten zwei Jahren haben sich viele in meinem Freundeskreis wieder ihren umfangreichen Buchsammlungen zugewandt und alte, vielgelesene Romane, brillante Klassiker oder neue Hörbücher als Bewältigungsressource entdeckt.

Stella Glorie, Autorin, Rezensentin und Moderatorin des YouTube-Kanals *Thirty Books*, gibt an, Bibliothérapeie habe auch ihr geholfen – obwohl ihr das Konzept damals noch nicht bekannt war. „In den frühen 2000er Jahren hat mich eine tiefe Einsamkeit gequält“, so Glorie. „Marilynne Robinsons Bücher haben dagegen geholfen, weil ihre Figuren mehr oder weniger einsam sind oder ein Leben in Einsamkeit führen. Sie akzeptieren ihre Situation jedoch, finden sich damit ab, erleben zuweilen schöne Momente und haben auch ein reichhaltiges Innenleben darin. Ich habe so gelernt, mich darauf einzustellen und zu sehen, dass Einsamkeit auch ein Segen sein kann. Robinson zeigt ihren Lesenden, wie man aufmerksam durch die Welt geht.“

Oft zieht es uns zu Büchern mit Figuren, mit denen wir uns identifizieren können oder die vielleicht ein wenig wie wir selbst sind. Einmal verschrieb McLaine einem Teenager mit einer Essstörung ein Manga-Buch. „Ich schlug der Mutter des Mädchens vor, ihre Tochter zu bitten, ihren Eltern Stellen daraus vorzulesen, die ihr dabei helfen würden, zu erklären, wie sie sich fühlt“, erinnert sich McLaine. „Sie betrat in der ersten Nacht dreimal das Zimmer und las ihnen vor. Es war das erste Mal, dass sie darüber sprechen konnten.“ Bücher geben uns zuweilen auch die Möglichkeit, für einige Zeit aus einer als quälend empfundenen Realität zu entfliehen. Sonya Tsakalakis, eine in Melbourne ansässige Bibliothérapeutin und Co-Autorin des Buches *Reading the Seasons*, ist überzeugt, das Universum der Bücher inmitten der Pandemiewelt und all den Sorgen könne ein willkommener Zufluchtsort sein. Die Leute „konsumieren nur endlos Nachrichten und machen sich Sorgen um die Zukunft. Sie sollten sich einfach mal in eine gute Geschichte vertiefen“, meint sie. „Die Menschen brauchen Geschichten mehr als je zuvor, nur damit sie in etwas eintauchen können, um der Realität zu entkommen. Ich finde Eskapismus wunderbar; ich tue es selbst die ganze Zeit.“

Bibliothérapeie kann nicht nur hilfreich für Einzelpersonen sein. Immer mehr Organisationen erkennen die heilende Kraft von Büchern. McLaine hat bereits Bibliothérapeie-Programme für das Port-Phillip-Gefängnis und die Obdachlosenbetreuung *Prague House* entworfen.

„Es hilft der Gruppe dabei, sich zu öffnen und eingehend über schwierige Themen zu diskutieren. In so einem Forum sind sie geschützt und fühlen sich sicher, da es in der Erzählung um jemand anderen geht – um die Stimmen und die Gedanken der Figuren aus der Geschichte“, so McLaine. In diesen Konstellationen arbeitet ein geschulter Moderator mit der Gruppe zusammen, um die Diskussion zu leiten und die Teilnehmenden zu ermutigen, bestimmte Gedanken, Gefühle und Ideen zu entwickeln. „Ein wesentlicher Punkt ist, dass die Institution oder Organisation und der Bibliothérapeie-Moderator ein klares Ziel für die bibliothérapeutische Aktivität vor Augen haben.“

Ein Grund, warum Bibliothérapeie so gut funktionieren kann, liegt darin, dass Bücher uns Vielfalt zeigen. Wir lesen über Probleme, Erfolge, gelebte Unterschiede, jede Art von Erfahrung und endlose Zukunftsmöglichkeiten. Wir beginnen zu verstehen, was andere Menschen und auch wir selbst eigentlich alles durchmachen. Einer der vielen Gründe, warum Barrierefreiheit so wichtig ist: Kostenloser Zugang zu Büchern, Veranstaltungen, Dienstleistungen und Unterstützung ist von zentraler Bedeutung. Öffentliche Bibliotheken und ihre Bibliothekarinnen und Bibliothekare sind unerlässlich.

Bei der Lektüre-Auswahl sollte es keinen Dünkel geben. Graphic Novels, Belletristik, Memoiren, Lyrik, Comics, Essays, Genreliteratur, Sachbücher etc. – alles kann hilfreich sein. Dabei ist es ganz egal, ob man langsam liest oder zehn Bücher auf einmal verschlingt, sich ein geliebtes Werk auf der Zunge zergehen lässt oder sich während der Pandemie über zwanzig Mal die *Outlander*-Reihe von Brian Greene reinzieht. Auf jeden Fall sollte Bibliothérapeie Teil des Lebens sein. Vielleicht ist das ja bereits der Fall und Sie sind Mitglied in einem Lesekreis. „Lesekreise sind eine wunderbare Möglichkeit, mit anderen Menschen enge Kontakte aufzubauen“, so Tsakalakis. „Wir alle sehnen uns danach, uns weniger allein auf der Welt zu fühlen.“ Darum geht es doch, nicht wahr? Wir alle möchten uns weniger allein auf der Welt fühlen – und vielleicht kann das Lesen uns ein wenig näher zueinander führen. **ff**

Mit freundlicher Genehmigung von The Big Issue Australia / International Network of Street Papers. Aus dem Englischen übersetzt (leicht gekürzt) von Hans Peter Heinrich



Hörmän war einer der ersten Housing-First Mieter bei *fiftyfifty*. Foto: Katharina Mayer

„The Art of Housing“: Bericht über *fiftyfifty* in US-Medien

((ff). Der Ansatz von *fiftyfifty*, mit Unterstützung berühmter Künstler*innen Wohnungen zu kaufen und so Menschen, die jahrelange Obdachlosigkeit erfahren haben, den Start in ein neues Leben zu ermöglichen, ist weltweit einzigartig. Grund genug für die Journalistin Dr. Michaela Haas über *fiftyfifty* und die Umsetzung von Housing First auf der US-Medienplattform „Reasons to be Cheerful“ zu berichten. Die von Musiker David Byrne, seines Zeichens Gründungsmitglied und Frontmann der Talking Heads, gegründete Plattform widmet sich ausschließlich „cheerful“, also positiven Nachrichten,

aus aller Welt. Haas sprach für den Artikel u.a. mit Geschäftsführer Hubert Ostendorf, Sozialarbeiter Oliver Ongaro, und nicht zuletzt mit dem ersten *fiftyfifty*-Mieter Michael H., genannt „Hörmän“. 2016 bezog er eins der ersten Appartements von *fiftyfifty*, finanziert über eine Kunstspende des mittlerweile verstorbenen Fotografen Peter Lindbergh. Nach zwanzig von Sucht und Obdachlosigkeit geprägten Jahren, lebt Hörmän nun ein ruhiges Leben im Düsseldorfer Süden. Der ganze Artikel „The Art of Housing“ auf: <https://reasonstobecheerful.world/>

Ukrainische Fotografin stellt in *fiftyfifty*-Galerie aus



Edition zum Sonderpreis: Selbstportrait mit „Target“, ca. 40 x 30 cm, Direktdruck auf Aludibond mit Trageleisten von hinten, Auflage 10 plus e/a, verso nummeriert und handsigniert, nur 290 Euro, **Bestellung 0211 9216284.**
Foto: Vinnichenko

((ff). Die in Kiew geborene und dort aufgewachsene Sofia Vinnichenko beschäftigt sich seit mehr als fünf Jahren mit Fotografie. Ihre Werke wurden bereits in Ausstellungen in Kiew, Berlin, Karlsruhe, Düsseldorf und der Online-Ausstellung „New Seeds“ (USA) präsentiert. Die 22-jährige arbeitet meist analog: „Wenn ich sowohl mit konzeptueller Kunst als auch mit ästhetischem Element arbeite, bevorzuge ich mit analoger Technik zu fotografieren. Ich arbeite meistens ohne Photoshop.“ Nun sind ihre eindrucksvollen Fotografien in der *fiftyfifty*-Galerie, Jägerstr.15 in Düsseldorf, zu sehen. Die gut besuchte Vernissage war zur Nacht der Museen. Öffnungszeiten Montag-Freitag 14 bis 17 Uhr sowie samstags 11 bis 14 Uhr. <https://vnnichenko.myportfolio.com/>



Wer bei **Django** eine *fiftyfifty* gekauft hat, hat sicher auch schon eine seiner kleinen Nachrichten erhalten. Einen handgeschriebenen Zettel mit rotem Herz und „**Danke, bitte bleibt gesund**“ legt er jeder Ausgabe bei. Er und seine Frau Moni verkaufen schon seit vielen Jahren *fiftyfifty*. Seinen liebevoll gestalteten Verkaufsstamplatz hat Django in Düsseldorf Kaiserswerth. Foto: Magdalene Risch



Bedingungsloses Grundeinkommen: Pro und Contra

Sollte jedem Menschen in Deutschland ein Bedingungsloses Grundeinkommen (BGE) vom Staat gezahlt werden, um den nötigsten Lebensbedarf zu decken? Im Kern ginge es dabei um ein neues Sozialsystem. Manche halten das BGE für die angemessene Antwort auf den Wandel der Arbeitswelt zur Industrie 4.0. Aber die Idee ist umstritten.

Foto: Emil Kalibradov /
unsplash.com

Pro

Ein Grundeinkommen würde in die Arbeits- und Lebenswelt eingreifen, indem es tief sitzende Werteorientierungen zur Funktion der Arbeit in Frage stellt. Zugleich aber würde dieses Konzept im Lichte unterschiedlicher gesellschaftspolitischer Grundrichtungen auch sein Gesicht verändern. Ein Grundeinkommen ist das Recht auf ein existenzsicherndes Einkommen, das jedes Mitglied einer Gesellschaft unabhängig von Leistung und Herkunft beanspruchen kann. Eine Gesellschaft mit Grundeinkommen ist eine andere Gesellschaft als die heutige. Sie ist eine Gesellschaft für Alle. Ihre Institutionen richten sich zuerst, so die Idee, an den Menschenrechten aus. Etwa die Hälfte des gesellschaftlichen Einkommens wird vor aller weiteren Verteilung über Arbeit oder Vermögen allen Bürgern als Grundrecht garantiert. Eine Grundeinkommensgesellschaft ist eine reiche Gesellschaft, die ihren Reichtum allen Mitgliedern zugänglich macht.

Lässt sich ein Grundeinkommen als soziales Bürgerrecht mit großer Migration und Flüchtlingsintegration vereinbaren? Würde nicht durch ein Grundeinkommen auch für Flüchtlinge das Vorurteil bestätigt, dass Ausländer in opulente Sozialsysteme einwandern wollen? Vermutlich dürfte ein Grundeinkommen dazu beitragen, dass wohlhabende Gesellschaften noch genauer prüfen, welche Zuwanderer die besten Integrationschancen haben. Aber das gilt für jede gute Sozialpolitik, ob bei Gesundheit, Bildung, Wohnen oder Pflege. Am besten wird daher ein Grundeinkommen Schritt um Schritt weltweit erkämpft. Deutschland ist hier schon weit. Während auf der Vorderbühne der politischen Debatte noch immer um die „wirklich Bedürftigen“ und die „arbeitende Mitte“ gestritten wird, haben sich die höchsten Gerichte und die klare Mehrheit der Bevölkerung längst entschieden: wir brauchen soziale Grundrechte für alle Menschen, die dauerhaft in Deutschland leben. Das Grundrecht auf ein Einkommen gehört dazu. Die technische Umsetzung, das Verhältnis eines Grundeinkommens zum Arbeitsmarkt (Kombilohn) und zu anderen Sozialleistungen (Rente usw.) ist nicht einfach, aber lösbar. Mit einem Grundeinkommen wird nicht Milch und Honig fließen. Aber Sicherheit. Das ist in einer verwirrenden Welt viel.

Prof. Michael Opielka, Direktor und Geschäftsführer des Instituts für Zukunftsstudien und Technologiebewertung in Berlin. Creative Commons Lizenz „CC BY-SA 3.0.DE (gekürzt)“

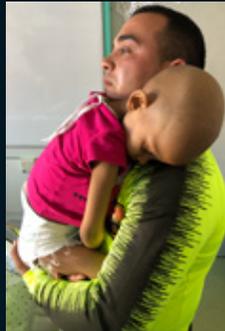
Contra

Es handelt sich beim BGE um eine alternative Leistungsart, die mit der Konstruktionslogik des bestehenden, früher als Jahrhundertwerk gefeierten Wohlfahrtsstaates bricht. Dieser basiert auf Sozialversicherungen, die Standardlebensrisiken (Krankheit, Alter, Invalidität, Arbeitslosigkeit und Pflegebedürftigkeit) kollektiv absichern, sofern der versicherte Arbeitnehmer und sein Arbeitgeber vorher entsprechende Beiträge gezahlt haben. Nur wenn dies nicht der Fall oder der Leistungsanspruch bei Arbeitslosigkeit erschöpft ist, muss man auf steuerfinanzierte Leistungen (Arbeitslosengeld II, Sozialgeld bzw. Sozialhilfe) zurückgreifen.

Das BGE soll den Armen nützen, ist aber nach dem Lebensmodell eines reichen Müßiggängers konstruiert und funktioniert nach dem Gießkannenprinzip. Auf ungleiche Einkommens- und Vermögensverhältnisse würde mit einer Geldzahlung in gleicher Höhe reagiert, obwohl Gleiches gleich und Ungleiches ungleich behandelt werden muss, soll es gerecht zugehen. Die Finanzierung des BGE stellt seine Befürworter vor ein Dilemma: Entweder erhält es jeder Bürger, unabhängig von seinen Einkommens- und Vermögensverhältnissen. Dann müssten riesige Finanzmassen bewegt werden, die das Volumen des heutigen Bundeshaushaltes um ein Mehrfaches übersteigen, die öffentliche Armut vermehren dürften und die Verwirklichung des BGE per se ins Reich der Utopie verweisen. Außerdem würde sich unter Gerechtigkeitsaspekten die Frage stellen, warum selbst Milliardäre ein von ihnen vermutlich als „Peanuts“ betrachtetes Zubrot erhalten sollten, während beispielsweise Schwerstbehinderte viel mehr als den für alle Bürger einheitlichen Geldbetrag viel nötiger hätten.

Man kann die soziale Sicherung nicht von der Erwerbsarbeit entkoppeln, basiert Erstere doch auf Letzterer. Allenfalls können Teile der Bevölkerung leben, ohne zu arbeiten, aber nur so lange, wie das andere (für sie) tun und den erzeugten Reichtum mit ihnen teilen. Selbst wenn Erwerbslose durch ein Grundeinkommen materiell besser abgesichert wären, bliebe das Problem ihrer sozialen Ausgrenzung bestehen. Denn in einer Arbeitsgesellschaft hängen Lebenszufriedenheit, sozialer Status und Selbstwertgefühl an der Berufstätigkeit.

Prof. Dr. Christoph Butterwegge, Armutsforscher, bis 2016 Professor für Politikwissenschaft an der Universität Köln. Creative Commons Lizenz „CCBY-SA 3.0 DE (gekürzt)“



Fotos: Hubert Ostendorf

TOD EINES MÄDCHENS

Wenn ich spazieren gehe, achte ich eigentlich nicht auf Hunde. Doch neuerdings fallen mir immer wieder diese kleinen weißen Bichons auf. Und dann muss ich unwillkürlich an Rahela denken. Das fast fünfjährige rumänische Roma-Mädchen hat diese Rasse geliebt. So einen wollte sie auch. Als meine Freundin Katharina ihr bei einem Krankenbesuch einen ähnlichen aus Stoff mitgebracht hatte, nahm sie ihn, warf ihn auf den Boden vor ihrem großen Bett in der Notunterkunft und sagte sehr bestimmend in ihrer Muttersprache: „Den will ich nicht, ich will einen *richtigen* Hund.“

Bestimmend, ja, das war sie. In all ihrem Schmerz, der den kleinen, dünnen, braunhäutigen Körper mit dem kahlen, durch Chemotherapie ihrer ehemals so schönen langen schwarzen Haare beraubten Kopf, gezeichnet hat. Sie war eine kleine Diva und hat in den nur wenigen Jahren, die ihr vergönnt waren, alles Wesentliche schon gewusst. Etwa, was ein Bichon ist. Ich hatte von dieser Hunderrasse noch nie zuvor gehört. Rahela, die mehr als ihr halbes Leben in Krankenhäusern in ihrer Heimat Rumänien verbracht hatte, ihre Eltern waren ganz einfache, bitterarme, ungebildete Menschen, denen das Leben schwer zugesetzt hatte, die nicht mehr als eine einfache Behausung am Rande eines Waldes in einem Romadorf besaßen, arbeitslos und ohne Perspektive, Rahela lernte aus dem Smartphone. Und aus den Begegnungen mit anderen krebserkrankten Kindern sowie den Schwestern und Ärzt*innen auf den Krankenstationen.

Wenn sich jemand der Kleinen näherte, begann sie wie auf Knopfdruck sofort zu weinen. Als wir sie und ihre Eltern vom Flughafen in Dortmund in die Düsseldorfer Uniklinik brachten, wo ein weltweit einzigartiger Spezialist mit seinem Team versucht hat, ihr Leben,

das die Mediziner*innen in Rumänien bereits aufgegeben hatten, zu retten, weinte sie ohne Unterlass. Vom Schmerz gezeichnet. „Nu mai pot.“ Ich kann nicht mehr, jammerte sie lautstark in einem fort. Und: „Mă doare“ - ich habe Schmerzen. „So geht das seit Wochen“, berichtete ihre Mutter Mirela, hochschwanger mit dem zweiten Kind. Genau genommen war es das vierte; denn vor der Geburt von Rahela hatte sie bereits zwei Totgeburten. Wieviel Leid kann ein Mensch tragen?

Rahela wurde mit einer Morphium-Pumpe versorgt. Was die Schmerzen nahm, aber das Jammern, wenn sich Menschen näherten, nicht. Bei mir war sie, nachdem ich ihr Vertrauen gewonnen hatte, zugänglicher. Anfangs weinte sie, als ich auf ihr Bett zuing, so, wie sie auch weinte, wenn die Bettdecke zurückgeschlagen, die Windel gewechselt oder eine der vielen Infusionen getauscht wurde. Sie weinte aus Angst. Weil ihre Erfahrung, die sie mit Fremden gemacht hatte, die war, dass fast jede Berührung mit Schmerzen verbunden war. Nun nahm das Morphium ihr zwar die Qual, aber nicht die Angst davor. Ich versuchte Rahela, die mich aus großen Augen, die sie immer wieder bedächtig öffnete, mit denen sie mehr sprach, als mit ihrer Stimme, zu beruhigen. Keine Angst, ich halte Abstand, ich fass dich nicht an, ich will nur mit dir reden. „Aber ich will nicht mit dir reden“, so ihre klar formulierte Abfuhr.

Nach dieser Begebenheit habe ich sie immer bei meinen unzähligen Besuchen in der ihr verbliebenen Lebenszeit, einem Ritual folgend, gefragt, ob ich mit ihr sprechen dürfte. Stets dachte sie kurz nach und beschied dann zumeist gnädig, dass sie mir zuhören würde. Manchmal durfte ich sie auch berühren. Ihre schönen Hände mit den kleinen, langen Fingern. Ihren kahlen Kopf. Und manchmal hob

Eine Freundin stellte fest, dass ein kleines Mädchen von nicht einmal fünf Jahren vielleicht schon mehr an Lebensweisheit besäße als eine alte Frau.

sie, mir abgewandt im Bett liegend, eine Hand und winkte huldvoll wie eine Prinzessin, wenn ich „la revedere“ sagte.

Nachdem die Therapie auch in der Uniklinik wegen Aussichtslosigkeit abgebrochen wurde, lebte Rahela mit ihren Eltern in einer Notwohnung bei einer franziskanischen Organisation. Sie wurde nun palliativ versorgt. Laufen konnte sie schon lange nicht mehr. Meistens lag sie in dem großen Ehebett der Eltern mit geschlossenen Augen. Doch schlief sie seltener, als es den Eindruck machte. Einmal fragte ich die Eltern, ob sie schon einen Namen für das noch im Mutterleib befindliche Kind hätten - der Ultraschall ergab, dass es ein Mädchen würde - und schlug den Namen Estera, die rumänische Form für Esther, vor, so, wie ja Rahela auch ein alttestamentlicher Name sei - im Deutschen entspricht Rahela dem Namen Rachel. Bevor Mama Mirela oder ihr Mann eine Antwort geben konnten, schlug die kleine, vermeintlich Schlafende, ihre Augen auf und gebot mit einer Bestimmtheit, die keinen Widerspruch duldete: „Nein, nicht Estera, sie wird Daria heißen.“ So hatte also Rahela ihrer erwarteten Schwester, deren Geburt sie zum Glück noch erleben durfte, den Namen gegeben.

Einmal waren wir zusammen auf einem Spielplatz. Vorher gab es ein Eis. Ich fragte, was für ein Eis sie gerne hätte. Schokolade, in einer Waffel. Und als Getränk: immer Sprite, die liebte sie. Sie aß also ihr Eis, auf dem Arm ihres Vaters, denn laufen konnte sie längst schon nicht mehr. Um uns die lärmenden anderen Kinder. Da stellte sie die Frage aller Fragen, die Frage nach dem Sinn des Leidens, die Frage der Theodizee: „Warum können die anderen Kinder spielen und ich nicht? Warum lässt der liebe Gott zu, dass ich so elendig bin?“ Ja, sie benutzte tatsächlich das rumänische Wort für „elendig“. Ich erzählte einer Freundin, die über 90 Jahre alt ist und Schriftstellerin, von Rahela, die beeindruckt davon feststellte, dass ein kleines Mädchen von nicht einmal fünf Jahren vielleicht schon mehr an Lebensweisheit besäße als eine alte Frau. Was bedeuteten im Angesicht dieser Erkenntnis viele oder wenige Jahre auf unserer Erde?

Am Abend, bevor Rahela für immer die Augen schloss, beschlich mich eine Vorahnung. Früh am Morgen rief mich der Vater an, Rahela sei gestorben. Ich machte mich auf den schweren Weg hin zu ihr und den Eltern, die ihren unermesslichen Schmerz hinaus schrien. Es kam mir vor, als ob der Schmerz der ganzen Welt in unserem Zimmer präsent wäre. Rahelas kleiner Körper lag in dem großen Bett, ohne dass sie noch einmal die Augen aufschlagen konnte. Mirela nahm eine der kleinen Hände und küsste sie, weinend und klagend. Mit wem soll ich nun reden, in meinem weiteren Leben? Wie kann ich ohne Rahela noch existieren?

Ich fragte den Vater, ob er dabei gewesen sei, als Rahela ihren letzten Atemzug tat. Er berichtete, dass, weil sie schwer Luft bekam, er ihren Oberkörper leicht aufrichtete. In diesem Moment habe Rahela die Augen geöffnet, ihr gewinnendstes Lächeln aufgelegt und gesagt: „Tată, acum plec.“ Papa, jetzt gehe ich. Dann ist sie gestorben.

Manchmal, wenn ich auf der Straße einen Bichon sehe, denke ich an Rahela. Mit ihren nicht einmal fünf Jahren hat sie schon alles gewusst. Wenn es einen Trost gibt, dann vielleicht den. **ff** Hubert Ostendorf

Danke an Frau Dr. Laura Trocan für ihren unermüdlichen Einsatz für Rahela, Herrn Dr. Rüdiger Wessalowski, den Ärzt*innen und Pfleger*innen auf der Station sowie dem Palliativ-Team „Sternenboot“ der Uniklinik Düsseldorf.

neulich

.....

Straßengespräche

Ich bin immer wieder erstaunt, wenn ich beobachte, wie manche Passanten auf die *fiftyfifty*-Verkäuferinnen und -Verkäufer reagieren: sie reagieren nämlich gar nicht, grüßen nicht zurück, schütteln nur den Kopf und fühlen sich belästigt. Nun will ich nicht so tun, als wenn mir bettelnde Menschen immer gelegen kommen. Auch ich habe manchmal kein Kleingeld dabei oder begegne einer Verkäuferin, wenn es so gar nicht passt.

Aber ich habe auch schon andere Momente erleben dürfen. So neulich, als mich mein morgendlicher Weg von der U-Bahn-Station zu einem EC-Automaten führt. Neben dem EC-Automaten sitzt ein Mann auf einer Decke, mit Wodkaflasche in der Hand und blinzelt in die morgendliche Sonne. Ein schon reichlich mitgenommener Kaffeebecher steht vor ihm, bittend um eine kleine Bargeldspende. Er schaut rüber zu mir und sagt: „Ist das nicht ein wunderbarer sonniger Tag?“ Ich bejahe dies und frage ihn: „Wie geht es Ihnen denn?“ Dies macht ihn nachdenklich, er senkt den Blick und sagt etwas zögerlich: „Ich weiß gar nicht genau, ob ich darüber erzählen will. Mir geht es nicht gut.“ Ich sehe, wie er mit der Fassung ringt und will mich entschuldigen, aber er winkt ab und erzählt dann: Vor nicht allzu langer Zeit habe er die niederschmetternde Diagnose erhalten: Bauchspeicheldrüsen-Krebs im Endstadium.

Er hat nicht mehr lange zu leben.

Aber er sei zufrieden und glücklich. „Ich habe mein Leben gelebt“, so sagt er. Nun könne er gut abtreten und die Sonne genießen, so lange es geht. Dabei nimmt er einen tiefen Zug aus der Wodkaflasche. Ich stehe etwas hilflos da und frage mich, wie ich auf diese Erzählung reagieren kann. Ich meine nun doch mich entschuldigen zu müssen, aber er sagt, es sei gut, dass ich gefragt habe. Ich werfe ein paar Münzen in den Becher, wünsche ihm alles Gute und einen sonnigen Tag. Er tippt an seine Mütze und bedankt sich bei mir. Ich habe ihn nicht mehr getroffen seitdem. Und weiß auch nicht, ob er bereits gestorben ist.

Als ich in der aktuellen *fiftyfifty*-Ausgabe über das Schicksal einer Frau auf der Straße lese, denke ich auch an ihn dabei. Ja, jede Obdachlose, jeder Straßentrottel und jede *fiftyfifty*-Verkäuferin ist ein Mensch. Und jeder Mensch ist ein Kind Gottes.

Wenn Ihnen also jemand begegnet, dann versuchen Sie doch einmal zuerst den Menschen zu sehen.

Peter Krawczack, Diplom-Theologe, neuer Leiter des Max-Hauses Düsseldorf

Diesen Text, den wir leicht gekürzt haben, hat der Autor im Kontext der „Katholischen Kirche im WDR“ als Andacht gesprochen. Wir danken für die Abdruckgenehmigung. Gibt es auch als Podcast über unseren nebenstehenden QR-Code.





Jankel Adler, Bärtiger Jude mit Mütze (Ausschnitt), um 1926, Radierung, Von der Heydt-Museum

Wuppertal

Metamorphosen des Körpers

(oc). Im Jahr 2020 konnte das Von der Heydt-Museum ein umfangreiches Werkkonvolut aus dem Nachlass des polnisch-jüdischen Künstlers Jankel Adler (1895-1949) erwerben, das vor allem Hunderte von Grafiken umfasst und das bereits Vorhandene bestens ergänzt. Zentral für Adler war die Darstellung des Menschen, den er in immer neuen Formen, auch Deformationen, zeigte - ein Reflex nicht zuletzt auf Krieg, Verwüstung und Vertreibung, die seine Zeit und sein persönliches Schicksal unerbittlich prägten. Adler, unweit von Lodz geboren, zieht mit jungen Jahren nach Deutschland, besucht die Kunstgewerbeschule Barmen, knüpft Kontakt zur Düsseldorfer Künstlergruppe *Das Neue Rheinland*. 1933 flieht er vor den Nazis nach Frankreich, später nach Schottland. 1945 muss er erfahren, dass keines seiner zahlreichen Geschwister Krieg und Völkermord überlebt hat. - Die Ausstellung in Wuppertal stellt Adlers Arbeiten auch Werke von Zeitgenossen wie Picasso, Klee und Arp gegenüber.

Bis 28. 8., Von der Heydt-Museum Wuppertal, Turmhof 8, Tel. 0202 563-6231



Diogenes gibt keine Ruhe: Peter Trabner. Foto: Jacqueline Friedrich

Düsseldorf

Quergeist aus der Tonne

(oc). Noch bis zum 10. Juli geht das diesjährige *Düsseldorfer asphalt Festival*. Zu den letzten Darbietungen auf der Seebühne am Schwanenspiegel gehören die von Peter Trabner. An zwei Abenden tritt uns der improvisationsstarke Schauspieler, der schon in früheren Festivaljahren mit seinen fulminanten One-Man-Shows begeisterte, diesmal als moderne Reinkarnation des antiken Diogenes von Sinope entgegen und philosophiert temperamentvoll und gewitzt darüber, was den Menschen in der heutigen, turbokapitalistischen Zeit im Inneren antreibt. Warum wir uns permanent überschüssiger Dinge entledigen, nur um neue anzuhäufen - zumindest sofern wir sie uns überhaupt leisten können. Dem zwanghaften Konsum zu entsagen, wer ist heutzutage überhaupt bereit dazu? Und wie ist es um unser Glück bestellt? Trabners Solo „Das Leben des Diogenes“ ist eine Uraufführung.

6. und 7. 7., 20.30 Uhr, Seebühne am Schwanenspiegel, asphalt-festival.de



Schwimmen will gelernt sein. Foto: Cless

Königswinter

Badeschiff und Zwickelerlass

(oc). Dem „Badespaß am Rhein“ kann man sich in Königswinter derzeit historisch nähern. Eine Sonderausstellung im Siebengebirgsmuseum erzählt unter anderem von den frühen Badeschiffen des 18. und 19. Jahrhunderts, in deren Einzelkabinen man diskret und gefahrlos in den offenen Fluss tauchen konnte, weniger aus sportlichen als auch medizinischen und hygienischen Gründen. Das Schwimmen kam erst allmählich auf, in Bonn zum Beispiel entstand 1826 eine zivile Schwimmanstalt. Später verloren die engen, dunklen Badeschiffe an Attraktivität, die Menschen lechzten nach Sonne und Luft - es entstanden Strandbäder, und auch die Badebekleidung wurde freizügiger, was wiederum die Kirche als Hüterin der „Sittlichkeit“ auf den Plan rief. 1932 regelte der berühmte „Zwickelparagraph“ peinlich genau Form und Länge der Badebekleidung. Die Nazis wiederum drangen auf „Wehrhaftigkeit“ statt ungestörten Badespaß.

Bis 16. 10. im Siebengebirgsmuseum, Kellerstr. 16, 53639 Königswinter, Tel. 02223 3703; Pfingstmontag und Fronleichnam geöffnet



Liest am 13. Juli im Düsseldorfer KAP1: Judith Kuckart aus Berlin. Foto: Burkhard Peter

Düsseldorf, Krefeld, Mönchengladbach, Neuss ...

Wirrwarr auf der Wanderroute

(oc). Und wieder lacht ein inspirierender *Literarischer Sommer/Literaire Zomer*, schon zum 23. Mal, beiderseits der Grenze, mit Lesungen von deutschen, niederländischen und flämischen Autor*innen, insgesamt 27 an der Zahl. Zum Auftakt im Düsseldorfer KAP1/Zentralbibliothek stellt Jessica Durlacher ihren packenden Roman *Die Stimme* vor (5. 7., Eintritt frei). Am selben Ort ist gut eine Woche später Judith Kuckart mit *Café der Unsichtbaren* – siehe unsere Buchempfehlung im Juni – zu erleben (13. 7.). Gerbrand Bakker erzählt in *Die 3 gibt es nicht* vergnüglich von einem, der aufbricht, die miserabel markierte Eifel-Wanderroute 1 eigenhändig aufzumöbeln (13. 7. Aachen, 14. 7. Neuss), während Heinrich Steinfest in seiner *Amsterdamer Novelle* mit einer mysteriösen Begebenheit aufwartet: Ein Kölner sieht sich auf einem Foto in Amsterdam, ohne je dort gewesen zu sein (14. 7. Krefeld, 23. 8. Morsbroich). Am besten, Sie studieren selbst das Programm.

5. 7. bis 1. 9., literarischer-sommer.eu

Roman

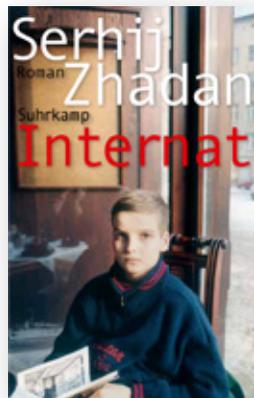
Zwischen den Fronten

Schon vor vier Jahren erschien der Roman, der wohl am genauesten den Kriegsalltag im Osten der Ukraine beschreibt: *Internat* von Serhij Zhadan. Der beliebte ukrainische Autor, der in seiner Heimat auch ein gefeierter Rockstar ist, lässt einen Lehrer durch eine namenlose Stadt irren, die sich im Krieg in eine Hölle verwandelt hat. Pascha unterrichtet Ukrainisch und wollte mit Politik nie etwas zu tun haben. Nun aber wird er direkt damit konfrontiert. Die Front verläuft mitten durch die Stadt, die Soldaten sind überall. Nicht immer weiß er, zu welcher Seite sie gehören; er versucht sich abwechselnd mit Russisch und mit Ukrainisch zu retten. Am anderen Ende der Stadt, die in der Region Luhansk liegt, also dort, wo der Krieg schon seit 2014 das Leben der Menschen bedroht, steht auf einem Hügel das Internat, in dem sein Neffe Sascha lebt. Als Pascha erfährt, dass sich die Front dorthin verschoben hat, macht er sich auf den Weg durch kaputte Straßen, einen überfüllten Bahnhof, ein Motel voll saufender Soldaten, wo er kurzzeitig verhaftet wird, aber wieder entkommen kann.

Wie er nach einem langen Tag Sascha im Keller des Internats findet und es tatsächlich schafft, ihn nach Hause zu bringen in ein (noch) friedliches Gebiet, ist ein düsteres Abenteuer. Serhij Zhadan schildert diesen Höllenritt in grellen Szenen, anschaulich und ungemein spannend. Beinahe atemlos verfolgt man beim Lesen die zweitägigen Strapazen der beiden, ihre Begegnungen mit geflüchteten Frauen und Kindern, mit verletzten Soldaten und mit Zivilisten, die sich angsterfüllt in ihren Häusern verbarrikadieren. Aber der Autor (er schreibt auch Gedichte) findet daneben poetische Stimmungsbilder und menschliche Zwischentöne. In den drei Tagen entwickelt sich der gleichgültige und eher feige Pascha zu einem engagierten Menschen, der bereit ist, Verantwortung zu übernehmen – und damit in der Achtung seines Neffen gewaltig steigt.

eva pfister

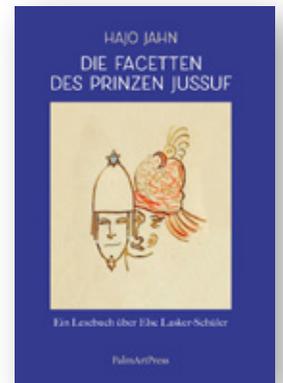
Serhij Zhadan: *Internat*. Roman. Aus dem Ukrainischen von Juri Durkot und Sabine Stöhr. Suhrkamp Verlag 2018, 300 Seiten, Broschur, 12 Euro



Bibliophiles Lesebuch

„Wer knuspert so spät durch Nacht und Wind?“

1899 wird ihr Sohn Paul geboren - den Namen des Vaters gibt die knapp 30-Jährige niemals preis. Gegen den § 218 votiert Else Lasker-Schüler schon damals und heiratet nach der Scheidung von ihrem ersten Mann 1903 einen neun Jahre jüngeren. Die Liebe liebt die malende Dichterin aus dem Wupper-Tal ihr Leben lang, und autonome weibliche Erotik ist für sie beileibe kein Fremdwort. Eine phantasie-überströmende, kluge, politisch wache, umweltbewusste, widerpenstige Künstlerin, die sich auf die ihr eigene Art immer wieder einmischt. Mal provokant, mal witzig, wie's gerade passt. Jene Frau, die Konventionen voller Wonne gegen den Strich bürstet und ihren Lebensfilm einfach auch mal ganz anders abspult, hat Hajo Jahn, vormals WDR-Studiochef in Wuppertal und 1990 Begründer der Else Lasker-Schüler-Gesellschaft, zu seinem „Lesebuch“ inspiriert, fußend auf einer Artikelserie zum 150. Geburtstag der Dame mit den vielen Phantasienamen. Einfühlsam und kundig werden die Facetten eines Frauenlebens der sehr besonderen Art entfaltet. In mehr als zwanzig Beiträgen, jeweils eingerahmt von einer Zeichnung oder einem Gedicht der Malerpoetin, nimmt uns der Autor mit auf die Lesereise zu einer eindrucksvollen Künstlerin. Die von den Nazis als Jüdin ins Exil „Verscheuchte“ stirbt am 22. Januar 1945 im Alter von 75 Jahren im Jerusalemer Hadassah-Hospital. *ulrike müller*



Hajo Jahn: *Die Facetten des Prinzen Jussuf*. Ein Lesebuch über Else Lasker-Schüler, ca. 200 Seiten, ca. 47 farb. Abb., Hardcover, PalmArtPress 2022, 28 Euro (für fiftyfifty-LeserInnen zum Vorzugspreis von 20 Euro bei vorstand@else-lasker-schueler-gesellschaft.de)

Wörtlich

„Vom Krieg kann man nur lernen, Frieden zu machen.“

Alexander Kluge, 90, Filmemacher, Schriftsteller, Philosoph

AMARTYA SEN - Streiter für soziale Gerechtigkeit

„Hunger zeichnet sich dadurch aus, dass einige Menschen nicht genug zu essen haben. Hunger ist jedoch kein Zeichen dafür, dass es nicht genug zu essen gibt“



Amartya Sen während einer Vorlesung an der Universität Köln 2007. Foto: Elke Wetzig / Wikipedia

Zwei Erlebnisse in jungen Jahren prägten ihn so nachhaltig, dass er später sein Leben der Ökonomie und politischen Philosophie widmete. 1941, Sen war acht Jahre alt, floh ein muslimischer Tagelöhner schwer verletzt in das Haus seiner Eltern. In seinem Rücken steckte ein Messer. Extremistische Hindus hatten ihn auf offener Straße angegriffen. Obwohl er wusste, dass gewalttätige Hindus unterwegs waren, habe er auf die Straße gehen müssen, um den Lebensunterhalt für seine Familie zu verdienen. Im Spital erlag er seinen Verletzungen. „Die Strafe für seine wirtschaftliche Unfreiheit war der Tod“, kommentierte Sen später. Zwei Jahre später brachte eine Hungersnot in Bengalen Millionen Menschen den Tod. In seiner nächsten Umgebung, einem Wohngebiet wohlhabender Familien, bekam Amartya nichts davon mit. „Betroffen sind immer nur die untersten, die unsichtbaren Schichten der Gesellschaft“, wurde ihm früh klar. 1933 in Bengalen geboren, studierte Sen nach der Schulzeit Wirtschaftswissenschaften und unterrichtete anschließend an verschiedenen Universitäten, bis er 1988 als Professor für Ökonomie und politische Philosophie an die Harvard University in Cambridge (Massachusetts) berufen wurde, wo er bis heute wirkt. Sein Gelehrtenleben widmete er schwerpunktmäßig der Wohlfahrtsökonomie und der Erforschung der Armut. Als einer der bedeutenden Wirtschaftstheoretiker der Gegenwart fordert er die Moral in der Marktwirtschaft ein und packt das Weltproblem Nr. 1 an: die sich immer weiter öffnende Schere zwischen dem global agierenden Turbokapitalismus und der zunehmenden Arbeitslosigkeit und Verelendung.

Internationale Aufmerksamkeit erlangte er erstmals mit seinem 1981 erschienenen Buch *Poverty and Famines* („Armut und Hungersnöte“), in dem er anhand historischer Beispiele nachwies, dass Hungersnöte auch dann auftreten können, wenn die Versorgung eigentlich gesichert ist, wie bei der Hungersnot in Bengalen, die er als kleiner Junge miterlebt hatte, und als an den Verhungerten vorbei Lebensmittel sogar noch exportiert wurden. Es mangelte nicht an Nahrung, es mangelte an Verteilungsgerechtigkeit. An historischen Beispielen weist Sen nach, dass dies bei vielen Hungersnöten der Fall ist. Auch innerhalb der hungernden Familien, wo es Frauen und Mädchen zuerst trifft. Sens empirische Untersuchungen belegen: „Unte-

rennahrung und schlechter Gesundheitszustand sind unter den Mädchen und Frauen Indiens wesentlich häufiger anzutreffen als unter den männlichen Bewohnern des Landes.“

Für ihn, den Wirtschaftswissenschaftler, besteht das Wesen des Menschen nicht im egoistischen homo oeconomicus. Ökonomische Vernunft, politischer Realismus und soziale Verantwortung müssen keine Widersprüche sein, ist seine Grundüberzeugung. Nicht am Wohlstand, sondern an unserer Freiheit zeige sich wirklicher wirtschaftlicher Fortschritt. Was den Lebensstandard angeht, bemerkt er in seinem Hauptwerk *Ökonomie des Menschen*, dass es „eine Frage der tatsächlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten ist und sich nicht direkt an Wohlstand, Gütern oder Nutzen festmachen lässt.“ Sen empfiehlt stattdessen, Entwicklung als die Erweiterung realer menschlicher Freiheiten aufzufassen, wobei die wirtschaftliche Entwicklung lediglich eine dieser Dimensionen ist. „Entwicklung lässt sich“, so Sens These, „als Prozess der Erweiterung realer Freiheiten verstehen, die den Menschen zukommen.“ Zu diesen Rechten zählt er neben dem Recht auf Leben, auf körperliche Unversehrtheit, auf persönliche und politische Freiheit, auch wirtschaftliche und soziale Rechte, wie das Recht auf Zugang zu ausreichend Lebensmitteln und auf medizinische Versorgung, auf Bildung.

Schon früh, in den 1960er Jahren fordert er auch gleiche Rechte für Frauen ein: „Nichts ist in der politischen Ökonomie der Entwicklung heute wichtiger als eine adäquate Würdigung der politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Teilhabe und Führungsrolle der Frau.“

Für seine engagierten Denkanstöße zu einer neuen Ökonomie, die die Entwicklung der Weltwirtschaft auf der Grundlage von Freiheit, Gleichheit und Solidarität einfordert, wurde Amartya Sen mit zahlreichen Auszeichnungen geehrt, u. a. 1998 mit dem Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften. Der ehemalige Generalsekretär der UN, Kofi Annan, der für seinen „Einsatz für eine besser organisierte und friedlichere Welt“ den Friedensnobelpreis erhielt, urteilte: „Die Armen und Besitzlosen dieser Welt könnten unter den Ökonomen keinen klareren und kenntnisreicheren Fürsprecher haben als Amartya Sen.“ **ff** Hans Peter Heinrich

echo

Und dann kam Corona

Sehr geehrtes Team, wir sind Abonnenten der Zeitung seit langen Jahren, wir sind Spender zu diversen Aufrufen, wir sind willig zu helfen. Wohnhaft seit 2007 in Bonn, haben wir seit Ihrer Kooperation mit der hiesigen Partnerin stets den Straßenkauf zusätzlich benutzt, das Bonner Exemplar zu unterstützen, auch mit Gewinn an guten Infos zu Bonn. Dabei hatten wir - jetzt im Rentenalter - oft interessante „Partner“ zu Gesprächen über „Gott und die Welt“. Und dann kam Corona, die Stadt wurde leerer, unsere Verkäufer wurden weniger ... Zweimal im Monat bin ich in der Innenstadt und halte vergeblich an den früheren Angebotsstellen Ausschau: Hauptbahnhof, Marktplatz/Post, Wenzelgasse ... Jemand sagte dazu: „Selbst die Bettler sind arbeitslos geworden.“ Zum Schluss: Wir hier werden durchhalten, weiter ... Herzlich,
Dieter Servos

Betr. Zwischenruf „In memoriam Ernst August Dölle“, Mai 2022:

Er fühlt sich verstanden

Lieber Herr Cless, Ernst August Dölle (der gerade urlaubsbedingt im Allgäu auf Wanderschaft ist und sich deshalb nicht persönlich bei Ihnen melden kann) bittet mich, Ihnen herzlich für die Übersendung des Belegexemplars von *fiftyfifty* mit Ihrem Artikel zu danken. Er fühlt sich verstanden und hat sich darüber gefreut (die Nachrichten über seinen Tod vor 50 Jahren waren ja stark übertrieben) und bat mich, Ihren gelungenen Beitrag in das Dölle-Archiv aufzunehmen, was ich - Ihr Einverständnis, um das ich hiermit bitte, vorausgesetzt - gerne in der folgenden Form tun würde:

<https://www.psychologie.hhu.de/arbeitsgruppen/diagnostik-und-differentielle-psychologie/sonstiges/ernst-august-doelle>

Mit herzlichem Dank und freundlichen Grüßen,
Prof. Dr. Jochen Musch

Diagnostik und Differentielle Psychologie, Institut für Experimentelle Psychologie,
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

zahl

18 Millionen Tonnen

Lebensmittel landen laut der WWF Studie *Das große Wegschmeißen* jährlich allein in der Bundesrepublik im Müll. Weltweit sind es 1,3 Milliarden Tonnen, während gleichzeitig ca. 811 Millionen Menschen hungern. Ein Drittel von dem, was global an Lebensmitteln produziert wird, geht verloren. Zugleich verschwenden wir dafür in ungeheurem Ausmaß Ressourcen wie Land, Arbeitskraft und Wasser. Aktuelle Studien kommen zu dem Ergebnis, dass auf bis zu 30 Prozent der landwirtschaftlichen Flächen der Welt Nahrung angebaut wird, die niemals jemand isst. Für Deutschland bedeutet das: jährlich wird hier eine landwirtschaftliche Nutzfläche „umsonst“ bewirtschaftet, die der Fläche von Mecklenburg-Vorpommern und des Saarlandes zusammen entspricht. Geradezu gigantisch auch die damit verbundene Verschwendung von Wasser: jedes Jahr rund 19 Milliarden Kubikmeter allein in Deutschland. Organisationen wie der WWF fordern von der Politik schon lange, diesem Irrsinn einen Riegel vorzuschieben. Die Bundespolitik belässt es bislang jedoch bei Appellen an die Freiwilligkeit von Erzeugern und Verbrauchern. Das „Containern“ hingegen, die Entnahme von noch essbaren Lebensmitteln aus Abfallcontainern von Supermärkten, bleibt weiterhin strafbar.
Hans Peter Heinrich

fiftyfifty in Aktion



(ho). Was für eine Freude: Nach über 20 Jahren auf der Straße (!!!) hat unser *fiftyfifty*-Verkäufer Alex (hier: mit Housing-First-Sozialarbeiterin Alena Hansen) nun eine Wohnung. Im Rahmen unseres Housing-First-Programmes hat er ein Apartment bezogen, dass ein privater Investor gekauft und an Alex vermietet hat. Der von *fiftyfifty* gegründete Verein „Housing First Düsseldorf e.V.“ hat bereits mehrere Wohnungen, die Menschen gekauft haben, um Obdachlosen ein Zuhause zu geben. Die gute Tat ist zudem mit wirtschaftlichen Vorteilen verbunden. Investor*innen schützen ihr Geld vor der Inflation, profitieren vom Wertzuwachs der Wohnung und erhalten die Miete sicher vom Jobcenter. Und: Weil wir die Mieter*innen optimal betreuen, haben wir eine Erfolgsquote von über 95 Prozent. Alex bringt es auf den Punkt: „Ihr habt mi das Leben gerettet.“ (Foto: ff) housingfirstduesseldorf.de / Investor*in werden und an Obdachlose vermieten? Info: 0211 976 323 48

Impressum

Herausgeber:

- Asphalt e. V. Düsseldorf
- Caritasverband Krefeld e. V.
- Teestube Jona, Frankfurt/M.
- Regionalbüro Duisburg
0157-39258878
- Verein für Gefährdetenhilfe, Bonn
0228-9857628
- SKM Mönchengladbach-Rheydt
- Gabe gGmbH Solingen/Bergisches Land
0212-5990131

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty
Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf,
Fon 0211-9216284 Fax 0211-2201889
www.fiftyfifty-galerie.de
info@fiftyfifty-galerie.de

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)
Kultur: Dr. Olaf Cless
Politik, Internationales:
Dr. Hans Peter Heinrich
Zeitgeschehen: Arno Gehring
Titel: Nik_Merkulov / AdobeStock

Gestaltung:

www.d-a-n-k-e.com

Druck:

Rheinische DruckMedien GmbH

Anzeigen:

Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!
fiftyfifty, 0211-9216284
Verbundschaltung (zusammen mit anderen Straßenzeitungen):
<http://strassenmagazine.net>

fiftyfifty-Galerie:

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 10-11:30, 14-17 Uhr, Sa 11-14 Uhr
und nach Vereinbarung
info@fiftyfifty-galerie.de

streetwork:

Oliver Ongaro, 0171-5358494
fiftyfifty.streetwork@x-pots.de

fiftyfifty ist Mitglied im:

Paritätischen Wohlfahrtsverband
und im International Network of Street Papers (INSP)

Weitere fiftyfifty-Projekte:

www.fiftyfifty-galerie.de/projekte/



Beratung · Vermietung · Verkauf

Klüssendorff Immobilien GmbH
Geschäftsführer: Jan Klüssendorff
Gartenstraße 48
40479 Düsseldorf

Telefon 0211 – 5579911
Fax 0211 – 5579912
info@kluessendorff.com
www.kluessendorff.com



Mitglied im Ring Deutscher Makler

Viele wichtige Artikel von *fiftyfifty* und anderen Straßenzeitungen aus aller Welt (auch in Englisch und anderen Sprachen) auf der Seite des „International Network of Streetpapers“ (INSP) <http://de.streetnewsservice.org>

27. Juli 2000

antisemitischer
& rassistischer
Anschlag
am Wehrhahn.

**WIR
VERGESSEN
NICHT**

**Gedenkveranstaltung am
27. Juli 2022, 15.00 Uhr,
S-Bahnhof Wehrhahn,
Eingang Ackerstraße.**

**Bringt Lavendelsträuße/-pflanzen
mit als Erinnerungszeichen.**

Beileger „vision:teilen“
und die Bonner
Austauschseiten
folgend



ernährung sichern

Eine Kurzinformatio von vision:teilen international: BRASILIEN: Kleinbauern und ihre Rechte und Urban Gardening für Straßenkinder // KENIA: Frauenpower im Kleingewerbe und Einkommenssicherung durch Sonnenblumen // ÄTHIOPIEN: Kleine Mühle – große Wirkung // **WIE SIE HELFEN KÖNNEN** //

vision : teilen
international

Eine franziskanische Initiative gegen Armut und Not e.V.



**WIE VISION:TEILEN
HILFT, DEN HUNGER
IN DER WELT
ZU BEKÄMPFEN**



Liebe Leserinnen und Leser,

WIR SUCHEN VERSTÄRKUNG

PROJEKTREFERENT/IN FÜR INTERNATIONALE PROJEKTE (M/W/D)

Für die Stelle suchen wir zum schnellstmöglichen Zeitpunkt eine qualifizierte Fachkraft für unser Team in Düsseldorf.

Weitere detaillierte Informationen findest Du auf unserer Webseite:



WWW.VISION-TEILEN.ORG

„Es ist verrückt. Zuerst macht man die Kleinbauern weltweit kaputt, und jetzt sollen gerade die es leisten!“ Ich muss sagen: Wer so denkt, hat Recht. Da brauchen wir nur auf die EU zu schauen. Gefördert wurden immer die Großbetriebe, denn die versprochen, es immer noch billiger zu machen. Hauptsache viel produzieren, Hauptsache billig.

Inzwischen aber dämmert es so manchem: So geht es nicht weiter. Weder in der EU noch bei uns in Deutschland noch weltweit. Inzwischen hat es sich überall herumgesprochen: Die Hungersnöte sind vorprogrammiert, seitdem die Ukraine und Russland durch Krieg und Sanktionen als Großlieferanten für Getreide und Sonnenblumenöl sowie landwirtschaftlich benötigte Produkte (vor allem Kunstdünger) ausfallen. Corona und die Lockdowns haben es vorgemacht, der Krieg selbst mit seinen Folgen programmiert Hunger und Hungertote weltweit, vor allem in Afrika. In dieser Situation kommt der Selbstversorgung der ländlichen Bevölkerung durch kleinbäuerliche Landwirtschaft und der Versorgung der Städte mit regionalen Produkten eine ganz neue Priorität zu. Vorher verlacht, in die Ecke gestellt, als unproduktiv abgestempelt, wird eine kleinbäuerliche regenerative Landwirtschaft inzwischen als Hoffnungsträger für die Bekämpfung von Hungersnot und Klimawandel gefordert und werden die Förderung von Artenvielfalt und CO2-Bindung in den Böden auf den Schild gehoben. Dies spüren auch wir in unserem Verein vision:teilen, und alle unsere Projekte der Ernährungssicherung in Afrika, Asien und Lateinamerika richten sich von daher auf die Stärkung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft und der vor- und nachgelagerten Bereiche. Und das nicht erst seit heute.

Eine große Bandbreite des Einsatzes gehört dazu – vom Eigentumsschutz an Grund und Boden über neue Produktionsweisen auf Kleinstflächen wie Flachdächer in der Stadt bis zu Fragen der Verarbeitung und der Vermarktung der so produzierten Lebensmittel. Aber auch die Einkommenssicherung dieser Kleinproduzenten in Entwicklungsländern hängt davon ab. Ein wirklich spannendes Geflecht ökonomischer und ökologischer Faktoren! Und dies überlebenswichtig!

Darauf sich einzulassen ist einfach spannend. Denn es zeigt: Es geht doch! Wir müssen es nur wollen! Unsere Partner – das zeigen die nächsten Seiten – warten nur darauf, dass wir ihnen vertrauen und den Wandel zutrauen. Ich denke: Sie können es wirklich – und haben unser Vertrauen verdient.

Ihr

Br. Peter Amendt



Bruder Peter Amendt, Franziskaner und Leiter von **vision:teilen e. V.**

vision : teilen

Eine franziskanische Initiative gegen Armut und Not e.V.

Stiftung vision : teilen

IMPRESSUM

Herausgeber: vision:teilen – eine franziskanische Initiative gegen Armut und Not e. V. und

stiftung vision:teilen
Schirmerstraße 27
40211 Düsseldorf
Telefon (0211) 6683373
eMail: info@vision-teilen.org
www.vision-teilen.org

Spendenkonto: Stadtparkasse Düsseldorf
IBAN: DE42 3005 0110 0010 1790 26
BIC: DUSSEDE3333

Redaktion/Autoren und Mitarbeit:

Br. Peter Amendt, Manuela Vollbrecht, Heike Hassel (Texte), Daniel Stumpe
Fotos: Adobe Stock und vision:teilen
Titelfoto: Adobe Stock
Layout: www.d-a-n-k-e.com

INTERNATIONAL

Warum die Landwirtschaft der Kleinbauern so wichtig ist



Groß, größer, Globalisierung: Dieses Mantra wirtschaftlicher „Vernunft“ kennen wir zur Genüge. Wo geht es billiger? Wie lässt sich weltweite Arbeitsteilung am besten nutzen? Wo lässt sich Mutter Erde, koste es was es wolle, weiter in Wert setzen?

Dort, wo scheinbar in jeder Hinsicht „der Kunde König“ ist und den Preis für alles und jedes durch sein Kaufverhalten bestimmt und der Glaube an „Geht nicht, gibt's nicht“ vorherrscht, dort kommen erfahrungsgemäß die „Kleinen“ unter die Räder. So jedenfalls im „goldenen Zeitalter“ der Globalisierung, das uns bis zum Ausbruch von Corona und zu den Auswirkungen des Ukraine-Krieges wie selbstverständlich begleitet hat.

Aber heute, im Jahr 2022? Inzwischen steht das Thema der nachhaltigen Bewirtschaftung unserer Ressourcen der Mutter Erde und die Versorgung der Bevölkerung mit regionalen eigenen Produkten oben an. Und das kann, das wissen wir längst, eine energieintensive Landwirtschaft für den Export und für Massengüter zu Dumping-Preisen nicht leisten.

Dort, wo der Überfluss propagiert wurde, tritt das Gespenst des Hungers auf – zuerst in Entwicklungsländern, die von den Getreidevorräten Russlands und der Ukraine abhängen und davon durch Krieg und Sanktionen abgeschnitten sind, aber auch bei uns, die wir uns in der EU eine überdimensionierte maschinen-be-

stimmte Landwirtschaft einschließlich einer hochgezüchteten intensiven Viehwirtschaft geleistet und gefördert haben.

All das verweist darauf: Das Steuer muss herumgeschmissen, die Richtung neu justiert werden. Denn gerade die Kleinbauern sind es, die in Übereinstimmung mit der Natur ökologie-gerecht produzieren, die das natürliche Saatgut erhalten und die jene landwirtschaftlichen Produkte bereitstellen, die wir im Einklang mit unserer Gesundheit brauchen. Sie sind das Gegenteil des „Wachstums um jeden Preis“, das allzu lang unser ökonomisches Denken bestimmt hat. Wer Nachhaltigkeit und ökologie-gerechten Anbau und Viehhaltung sucht, wird sie bei ihnen finden – und das, weil sie es schon ehe und je praktiziert haben, denn davon hing und hängt für sie Gegenwart und Zukunft ihres Lebens ab.

Ihre Produktion ist eingebettet in ein arbeitsteiliges Geflecht der Ausrüstung und Vermarktung bis hin zum lokalen Kunden in einem überschaubaren räumlichen Versorgungsbereich. All das gehört zusammen, und all das erst erlaubt, der Sicherstellung der Selbstversorgung der Bevölkerung die Priorität zu geben, die – wie wir heute wieder lernen – die Grundlage für den eigentlichen „Wohlstand der Nationen“ (Adam Smith) und den Austausch all der anderen Produkte untereinander in Import und Export ist. //



BRASILIEN

Einsatz für Kleinbauern und ihre Rechte



© vision:teilen

Maria Oberhofer

Partnerin von *vision:teilen* in Brasilien

„Das Allerwichtigste derzeit ist, das RECHT AUF LAND der Kleinbauern zu erhalten. Wer Kleinbauern vertreibt, zerstört die Natur und unsere Zukunft zugleich.“

Maria Oberhofer erklärt Kleinbauern die ökologiegerechte Wassernutzung in Theorie und Praxis Fotos: *vision:teilen*

Gegründet von einem Österreicher, kümmert sich die Kleinbauern-Organisation IRPAA im Nordosten Brasiliens seit mehreren Jahrzehnten um das vielfach bedrohte Überleben kleinbäuerlicher dörflicher Gemeinschaften in dem semiariden Gebiet der Caatinga im Hinterland von Juazeiro. IRPAA wird dabei seit vielen Jahren unterstützt von der deutschen Entwicklungshelferin Maria Oberhofer. Sie ist Teil der internationalen Projekte von *vision:teilen*. Ihr Einsatz macht deutlich, worum es bei der Begleitung der Kleinbauern geht.

Zu Beginn gleichsam „angeheuert“ wegen ihrer Fähigkeit, als Wünschelruten-Gängerin Wasser aufzuspüren, das beständig angesichts der erratischen Regenfälle fehlt, hat sich bald ihr Einsatz gewandelt. Denn das Ziel ist schon seit Langem, mit Hilfe des Programms der „Convivencia“ die kleinbäuerliche Landwirtschaft und das Leben vor Ort in Einklang mit der Natur zu entwickeln.

Hierbei geht es darum, die Landwirtschaft und Tierhaltung an die natürlichen Gegebenheiten anzupassen und das zu produzieren, was die Natur ohne massive künstliche Bewässerung und ohne die modernen Mittel der mechanisierten Landwirtschaft hergibt. Nachhaltiger Anbau und nachhaltige Produktionsweisen, die die Natur schonen und sie nicht zerstören, stehen im Zentrum dieses Konzeptes des „Lebens-mit-der-Natur“ (Convivencia). Regionale

Produkte, die erzeugt werden, erfreuen sich großer Beliebtheit vor Ort. Gemeinschaftliche ausgedehnte Weideflächen (die sog. Allmende) der kleinen Dörfer erlauben es, die für die dünne Bodenkrume schädliche Intensivbewirtschaftung und Überweidung zu vermeiden.

Aber nicht genug mit dieser Herausforderung, hat sich seit Langem schon ein weiteres Einsatzgebiet ergeben, das für die Kleinbauern überlebenswichtig ist: die rechtliche Sicherung von Grund und Boden. Viele leben hier seit Generationen in ihren Dorfgemeinschaften, ohne dass ihr Land katastermäßig als traditionelles Dorfeigentum erfasst ist. Die Folge: Über die Legalisierung von angeblichen rechtlichen Ansprüchen ist der Zugriff des Großgrundbesitzes und des Agrobusiness, aber auch von Bergbauunternehmen auf das Land der Kleinbauern inzwischen übermächtig geworden.

Mit Hilfe der Staatsmacht (Polizei und Militär) setzen sie ihre vermeintlichen Ansprüche durch und vertreiben die Kleinbauern. Statt die Kleinbauern zu schützen, wird mit staatlicher Unterstützung zu Exportzwecken der Großgrundbesitz an ihrer Stelle ausgedehnt – zum dauerhaften Schaden der Natur und der Selbstversorgung der lokalen und regionalen Bevölkerung. Hiergegen durch Aufklärung der Kleinbauern über ihre Rechte und durch aktiven juristischen Beistand vorzugehen ist inzwischen die wichtigste Aufgabe von Maria zusammen mit der in Landfragen versierten Rechtsanwältin von IRPAA. //

<https://irpaa.org/modulo/deutsch>

KLEINBAUERN BITTEN UM SPENDEN

SPENDENKONTO VISION:TEILEN:
IBAN: DE 42 300 501 10 00 101 790 26
BIC/SWIFT: DUSDEDDXXX
STICHWORT: ERNÄHRUNG

VIELEN DANK!



BRASILIEN

Lebensmittelproduktion in der Stadt: Urban Gardening in Rio de Janeiro



Was tun mit Straßenkindern, die ihren Platz in der Gesellschaft suchen? Nachdem vor mehr als dreißig Jahren der italienische Priester Renato Chiera in der von totaler Armut und Kriminalität geprägten „Baixada Fluminense“, dem ausgedehnten Armutsgürtel um die Großstadt Rio de Janeiro mit dem Leben der Straßenkinder in Berührung gekommen ist, die bei ihm Schutz suchten vor der Verfolgung von Banden und Polizei, hat es ihn nicht mehr losgelassen. Er hat sein Leben ihnen gewidmet.

Aus diesem Einsatz ist die „Casa do Menor“ („Kinderhaus“) entstanden, eine Organisation, die sich dieser Kinder auf der Grundlage christlicher Nächstenliebe annimmt und ihnen hilft, sich wieder in die Gesellschaft zu integrieren, die sie bisher nur verfolgt und als kriminelle Täter angesehen hat, die es auszumerzen gilt. Wie aber kann die Integration geschehen? Nach dem Vertrauenswerb bei den Kindern galt und gilt es, ihnen ausbildungsmäßig – die wenigsten haben eine Schule von innen gesehen – und beruflich neue Chancen zu eröffnen, und dies an den verschiedenen Orten, in denen es inzwischen Filialen der „Casa do Menor“ gibt.

Eine solche Filiale wurde vor Kurzem in Guaratiba eröffnet, bei der auch Olaf Jetjens, ein Deutscher, den es beruflich nach Rio verschlagen hat, als Ehrenamtlicher miteingestiegen ist und dieses Gemeinschaftsprojekt von vision:teilen mit der Casa do Menor begleitet.

Neben der Ausbildung in verschiedenen handwerklichen Berufen, die diesen ehemaligen Straßenkindern angeboten werden, hat sich ein ganz neuer Zweig entwickelt: das „urban gardening“, die Nutzung von Kleinstflächen auf Flachdächern inmitten der Großstadt für gärtnerischer Intensivbewirtschaftung. Es geht um den Anbau von Salat und Gemüse al-

ler Art, aber auch Blumen, um sich durch den Verkauf zu ernähren. Das warme und subtropisch-feuchte Klima lässt auch auf wenigen Quadratmetern Fläche Nutzpflanzen prächtig gedeihen, die unter angepasster Intensivkultivierung gute Erträge bringen.

Die Ausbildung der ersten Jugendlichen beginnt in Kürze in einem neu errichteten Glashaus, in dem die Bedingungen der Produktion auf den Flachdächern hergestellt werden, und soll von Jahr zu Jahr erweitert werden. Es ist diese eine neue Form kleinbäuerlicher agrarischer Bewirtschaftungsweise, die gerade den ehemaligen Straßenkindern entgegenkommt. Denn sie lässt ihnen in der Selbstentfaltung den großen Freiheitsraum, den sie brauchen und gewohnt sind, und erlaubt zugleich, durch intensiven Einsatz gute Erträge zu erzielen und sie im informellen Bereich der „Baixada“ in kleinen Mengen zu vermarkten, wo sie zuhause sind. Sie brauchen als Lebensraum das Leben der Stadt, in dem sie auf diese Weise verbleiben. Gleichzeitig ist die urbane Landwirtschaft ein Bereich, der sich vor allem mit Hinblick auf sich erwärmende Städte und den Klimawandel größtem Interesse bei Wirtschaft und Forschung erfreut. So gibt es auch in Rio verschiedene andere Pilotprojekte, mit denen wir hoffen uns verbinden zu können! //

URBAN GARDENING UNTERSTÜTZEN

SPENDENKONTO VISION:TEILEN:
IBAN: DE 42 300 501 10 00 101 790 26
BIC/SWIFT: DUSSEDDXXX
STICHWORT: ERNÄHRUNG

VIELEN DANK!

Erste Anbauversuche in der Casa do Menor, Guaratiba (Foto links) Olaf Jetjens, unser ehrenamtlicher Partner im Einsatz vor Ort (Foto rechts) Fotos: vision:teilen



KENIA

FRAUENPOWER im Kleingewerbe

**FRAUEN IN DIE
SELBSTSTÄNDIGKEIT
HELFFEN. BITTE UNTERSTÜT-
ZEN SIE DIESES PROJEKT
MIT IHRER SPENDE**

SPENDENKONTO VISION:TEILEN:
IBAN: DE 42 300 501 10 00 101 790 26
BIC/SWIFT: DUSSDEDDXXX
STICHWORT: ERNÄHRUNG

VIELEN DANK!

**Frauen investieren
90% ihres Einkommens
in die Grundversorgung
ihrer Familien. Männer
kaum 50%.**

Frauen haben sich in den vergangenen Jahrzehnten als sehr zuverlässige Rückzahlerinnen in Mikrokreditprogrammen erwiesen. STARHILFEKENIA unterstützt seit 10 Jahren erfolgreich Frauengruppen in Kenia
Fotos: Adobe und vision:teilen

Kleinbäuerliche Landwirtschaft kann nur leben, wenn es für sie einen entsprechenden Absatzmarkt gibt, auf dem die Produkte der heimischen Landwirtschaft benötigt und nachgesucht werden. Hierbei steht die Versorgung der lokalen und regionalen Bevölkerung im Mittelpunkt. Gleiches gilt für die Versorgung mit Lebensmitteln insgesamt, die Vieh- und Fischwirtschaft inbegriffen.

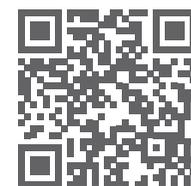
Diese Überlegungen spielten eine wichtige Rolle, als vision:teilen sich vor nunmehr 10 Jahren entschloss, mit STARHILFEKENIA die unternehmerischen Fähigkeiten gerade von Frauen und Witwen durch Kleinkreditvergabe in Kenia zu unterstützen. Vor allem der Kleinhandel im Lebensmittelbereich erwies sich dabei als recht erfolgreich. Denn Nahrung braucht jede*r.

Bei STARHILFEKENIA spielt vor allem die Unterstützung von Frauen eine große Rolle. Gerade Frauen investieren 90% ihres Einkommens in die Grundversorgung ihrer Familie, d.h. in Nahrung, Medizin und Bildung. Männer nur fast 50%. Mit STARHILFEKENIA sollen vor allem Frauen begünstigt werden, sich etwas eigenes aufzubauen und sie tun das sehr erfolgreich, wie das Projekt immer wieder bestätigt. Die kleinen Darlehen, sogenannte Mi-

krokredite, werden an Frauen vergeben, die sich in einer staatlich registrierten Selbsthilfegruppe organisieren. Mit einer Geschäftsidee und einem Businessplan können sie sich bei STARHILFEKENIA für eine finanzielle Unterstützung bei der vor Ort ansässigen Ordensschwester für das Programm bewerben. Nach einer ersten Überprüfung und Freigabe, wird dann zunächst über einen Workshop Basiswissen vermittelt. Dazu gehören die Themen: Buchhaltung, Marketing, Risikomanagement, Gruppenführung aber auch ethisch kaufmännische und demokratische Grundkenntnisse.

Die zurückgezahlten Darlehen verbleiben in Kenia um neuen Gruppen eine Starthilfe zu geben.

Die Zeit in der Pandemie war nicht einfach und auch jetzt sind die Nachwirkungen noch spürbar: Die Frauen konnten sich nicht regelmäßig treffen und austauschen und so brachen manche Gruppen auseinander und das gemeinsame Business kam zum Erliegen. Doch nun nimmt das Leben auch in Kenia wieder Fahrt auf. vision:teilen unterstützt zur Zeit 7 Frauengruppen. Um das Projekt weiterführen zu können, werden Spendengelder dringend benötigt. Eine durchaus sinnvolle Investition, denn wenn es dem globalen Süden gut geht, profitiert auch der globale Norden! // Heike Hassel



Mehr Info unter:
starthilfekenia.org

STARHILFEKENIA
Microcredits – EMPOWER WOMEN



KENIA

Einkommenssicherung durch Sonnenblumen

Sonnenblumenöl: ein begehrtes Speiseöl in vielen Ländern, so auch in Kenia. Was lag für eine Gruppe von Frauen in der Nähe des Viktoriasees, also näher, als sich für den Anbau von Sonnenblumen auf gemeinsam bewirtschafteten Grund und Boden zu entscheiden?



75 Frauen und deren Familien haben durch vision:teilen die Möglichkeit bekommen auf einer kleinen privaten Gartenfläche diversifiziertes Gemüse und auf einem großen Gemeinschaftsfeld Sonnenblumen für den Verkauf der Kerne anzupflanzen. *Fotos: Adobe und vision:teilen*

Dabei kamen ihnen zwei wichtige Umstände entgegen. Zum einen gibt es seit Längerem bei den Passionistenpatres in ihrer Nähe eine Ölmühle für die Verarbeitung der Sonnenblumenkerne, so dass die unerlässliche Weiterverarbeitung für sie möglich ist, und zum anderen wurden die erforderlichen finanziellen Mittel zum Start des Vorhabens durch eine Projekthilfe von vision:teilen gemeinsam mit staatlicher Unterstützung dafür bereit gestellt.

Inzwischen hat sich dieses Projekt ausgesprochen gut und auch finanziell einträglich für diese Frauengruppe entwickelt, denn nicht nur waren die ersten Ernteerträge recht gut, sondern die Nachfrage nach Sonnenblumenöl hat sich angesichts von Ukraine-Krieg und Sanktionen, die bekanntlich auf dem Weltmarkt zu einem spürbaren Engpass bei der Versorgung mit Sonnenblumenöl geführt haben, auch in Kenia auf den lokalen und regionalen Märkten sprunghaft erhöht.

Kein Wunder, dass dies die Einkommenschancen der Frauen deutlich verbessert hat und ihrem kleinbäuerlichen Anbau der Sonnen-

blumen entgegenkommt. Ihre auch weiterhin vorgesehene kleinbäuerliche Produktions- und Verarbeitungsweise ist andererseits zugleich der Garant dafür, dass sie sich jederzeit flexibel anpassen können, wenn der Preis wieder stark heruntergehen sollte oder sich die klimatischen Bedingungen für den Anbau von Jahr zu Jahr ändern. Ihre „Windfall“-Profits aufgrund der augenblicklichen weltweiten Konstellation verleiten sie nicht, ihre gleichzeitige landwirtschaftliche Selbstversorgung zugunsten einer Monokultur von Sonnenblumen aufzugeben, die letztlich ebenso der Natur wie auch ihnen selbst schaden würde. // *Br. Peter Amendt*



Mehr Info unter:
vision-teilen.org

Mit freundlicher Unterstützung der Schmitz Stiftungen Düsseldorf und dem Bundesentwicklungsministerium BMZ // www.schmitz-stiftungen.de // www.bmz.de



ÄTHIOPIEN

Kleine Mühle – Große Wirkung

Wo der Grabstock bei der Bestellung der Felder durch Frauen noch vorherrscht, ist die landwirtschaftliche Entwicklung noch weit zurück und der Hunger oft ein ungeliebter Gast.

Der Kontrast zum modernen, hochmechanisierten Agrobusiness sozusagen gleich nebenan im Raum Gambella an der Grenze zum Südsudan könnte wohl kaum größer sein. Denn die Frauen bauen ihren Mais für die Selbstversorgung der Familie zum Teil noch so an, wie sie es von ihren Vorvorfahren gelernt haben – mit dem Grabstock. Dies entspricht nicht nur der nur wenig entwickelten Bildungs- und Ausbildungssituation in diesen Dörfern, wo die Männer zumeist als Gastarbeiter weit weg arbeiten, sondern korrespondiert auch mit den geringen Verarbeitungs- und Vermarktungsmöglichkeiten dieser Frauen. Denn

nicht der Mais in Körnerform wird letztlich im Tauschhandel und in der lokalen Lebensmittelversorgung benötigt, sondern Maismehl, das zum Kochen geeignet ist.

Von daher war vor einiger Zeit die Entscheidung, eine Maismühle anzuschaffen, einer der wichtigsten Faktoren, um die Frauen zu überzeugen, vom Grabstock zur Hacke überzugehen und den Ertrag durch Ausdehnung ihrer kleinen, bearbeiteten Ackerfläche zu steigern.

Mit dem kleinbäuerlichen Anbau können die Frauen ihre Familie zwar nicht immer ausreichend ernähren. Aber der Weg ist begonnen, und die Maismühle, die sie inzwischen nutzen,

wobei ein Teil der Ernte für die Kosten der Benutzung aufkommt, ist ein Schlüsselement, um die Selbstversorgung der Frauen vor Ort zu verbessern und den Vermarktungsanteil an der Ernte zum Wohl der Familie zu steigern. Außerdem bleibt mit dieser Methode, auch wenn sie nicht denselben Ertrag erzielt, wie die konventionelle großangelegte Landwirtschaft es schaffen würde, die durch chemische Pestizide, Dünger und große Gerätschaften jedoch oft den Bodenumus und die Diversität stark verringert, der Boden auch für nachkommende Generationen nutzbar. // Br. Peter Amendt



HELFEN SIE UNS, DAMIT WIR HELFEN KÖNNEN!

Bitte unterstützen Sie unsere Hilfe zur Ernährungs-
sicherung und schenken Sie so den notleidenden
Menschen eine Zukunft.

Jede Spende, ob klein oder groß, hilft vor Ort,
um Versorgung vieler Familien und Kindern zu
sichern. Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

Ihr Bruder Peter Amendt

Unser Spendenkonto:
vision:teilen e.V.

IBAN: DE42 3005 0110 0010 1790 26

BIC: DUSSEDEDDXXX

Stichwort: Ernährung

vision : teilen
international

Eine franziskanische
Initiative gegen
Armut und Not e.V.

Einzelne Berichte
der internationalen
Partner finden Sie unter:
www.vision-teilen.org

Bonner
Austauschseiten
folgend

Liebe Leserinnen und Leser,

immer wieder sterben drogenabhängige Menschen an der atemlähmenden Wirkung von Opioiden. Bei Opioid-Überdosierungen besetzen Opioide wie Heroin jene Rezeptoren im Gehirn, die u.a. für den Atemreiz zuständig sind. Bei nicht ausreichendem Atem sinkt der Sauerstoffgehalt im Blut. Der Sauerstoffmangel kann schließlich lebenswichtige Organe wie das Herz und dann das Gehirn stoppen, was zu Bewusstlosigkeit und zum Tod führen kann. Dabei könnte eine nicht geringe Zahl dieser Todesfälle durch die rechtzeitige Vergabe des Medikaments Naloxon vermieden werden. Dieses Gegenmittel besetzt die Andockstellen von Opioiden im Körper und hemmt damit deren Wirkung. Somit kann dieses Medikament Leben retten.

Im Juli 2021 startete in Deutschland das Projekt „NALtrain - Leben retten mit Naloxon - Konzeption, Umsetzung und Evaluation eines wissenschaftlichen Modellprojekts zur Durchführung deutschlandweiter qualitätsgesicherter Take-Home Naloxon Schulungen“.

Ziel des bundesweiten Modellprojektes von akzept e.V., der Deutschen Aidshilfe e.V. und der Frankfurt University of Applied Science ist es, die sichere Anwendung des Nasensprays Naloxon unter drogengebrauchenden Menschen in der Suchthilfe auszubauen. Der Einsatz dieses Medikaments kann Leben retten, weil bei korrekter Anwendung dieses Nasensprays der oft tödliche Verlauf einer Überdosierung mit Heroin gestoppt werden kann.

Das NALTraining ist auch beim VFG in Bonn gestartet. Hier werden Multiplikatoren geschult, die wiederum DrogenkonsumentInnen schulen, damit sie mit diesem Nasenspray helfen können, wenn sie die Gefahr einer Überdosierung bei Freunden oder Bekannten erleben. Nach entsprechender Einweisung erhalten sie den Naloxon-Spray und tragen ihn fortan für eventuelle Notfallsituationen bei sich.

Mit den in der Drogentherapeutischen Ambulanz durch medizinische Fachkräfte stattfindenden Schulungen der KlientInnen bietet der VFG einen weiteren Baustein, um Todesfälle unter DrogenkonsumentInnen zu vermeiden.

Ihr Verein für Gefährdetenhilfe



Deutscher Mieterbund
Bonn/Rhein-Sieg/Ahr e.V.

Wir sind Experten für sicheres Wohnen. Wir vertreten in Bonn, dem Rhein-Sieg-Kreis und an der Ahr über 22.000 Haushalte. Wir arbeiten daran, dass die Mieter ihr Recht bekommen.

Wohnen ist ein Menschenrecht!

So erreichen Sie uns:
Mieterbund Bonn/Rhein-Sieg/Ahr e.V.
Noeggerathstraße 49 · 53111 Bonn
www.mieterbund-bonn.de
info@mieterbund-bonn.de
Tel: (02 28) 94 93 09-0 Fax: -22

Als erstes ein Zuhause



**Housing First beim
Verein für Gefährdetenhilfe**

Liebe Bonnerinnen und Bonner,

für das **Projekt Housing First** sucht die VFG Stiftung insbesondere 1-Zimmer Wohnungen und Appartements für wohnungslose Menschen. **Housing First** bedeutet: Als erstes eine Wohnung und dann flexible wohnbegleitende Hilfe.

Wer eine Wohnung zum Kauf anbieten kann, wer einen Tipp hat oder wer in anderer Weise das **Projekt Housing First** unterstützen möchte, meldet sich bitte unter 0228/98 576-0 oder verwaltung@vfg-bonn.de.

Wir freuen uns über Unterstützung bei diesem wichtigen Thema! VIELEN DANK!
Infos zu **Housing First** auch unter: www.vfg-bonn.de



Wir danken allen sehr herzlich, die die Projekte von *fiftyfifty* unterstützen und unterstützt haben. Unser Spenden-Konto lautet:
Verein für Gefährdetenhilfe (VFG)
IBAN: DE31 3705 0198 1937 0042 06
BIC: COLSDE33
Sparkasse KölnBonn

„Es könnte so einfach sein ...“

Carolynne Schwarze-Zander

„Die Behandlung von Hepatitis C ist fast wie ein Spaziergang“

Hepatitis ist ein echtes Schreckgespenst, aber gerade die Hepatitis C, mit der sich sehr häufig Drogengebraucherinnen und -gebraucher durch verunreinigte Spritzen in der Vergangenheit infiziert haben, ist in den vergangenen Jahren zu einer sehr gut behandelbaren und heilbaren Erkrankung geworden. Allerdings ist das viel zu wenig bekannt – nicht nur bei den Betroffenen selbst, was nicht weiter verwundert –, sondern auch bei vielen Ärztinnen und Ärzten. Zwei engagierte Ärztinnen möchten aufklären und helfen. Hepatitis ist eine Leberentzündung, die in der Regel durch Viren verursacht wird. Dabei handeln sich die unterschiedlichen Varianten im Alphabet von Hepatitis A bis E. Gegen zwei Varianten, Hepatitis A und B, gibt es schützende Impfungen. Es führte zu weit, hier alle Hepatitis-Varianten zu beschreiben. Aber was liegt näher, als sich für die Zeitschrift *fiftyfifty* einmal Hepatitis C vorzuknöpfen?



„Viele wissen gar nicht, dass sie überhaupt Hepatitis C haben“, erklären die Ärztinnen Sabine Dünkelfmann und Carolynne Schwarze-Zander. Das sei ja gerade das Tückische der Krankheit, dass die Infizierten in der Regel erst Beschwerden bekommen, wenn die Hepatitis C bereits zu einem Leberschaden geführt hat. Laut Statistik wird Hepatitis C bei acht von zehn Patienten chronisch. Unbehandelt können sich über die Jahre eine Fibrose bis hin zur Leberzirrhose oder ein Tumor entwickeln – also eine Leberverhärtung bis hin zu Schrumpfleber oder Leberkrebs. Alkoholkonsum oder eine HIV-Infektion beschleunigen den Verlauf. Keine rosigen Aussichten, zumal sich „bei einer Behandlung der Zustand schnell bessert“, so Schwarze-Zander.

Die Entwicklung sogenannter direkter antiviraler Wirkstoffe (DAA) stellte eine kleine Revolution dar. Denn bis vor wenigen Jahren war eine Hepatitis-C-Therapie langwierig und wegen des Stoffes Interferon mit erheblichen Nebenwirkungen verbunden. Die Interferon-freie DAA-Therapie hingegen, die inzwischen als Standard bei der Behandlung von chronischer Hepatitis C gilt, dauert nur acht beziehungsweise zwölf Wochen, sie hat wenige bis keine Nebenwirkungen und ist einfach: Gerade mal drei beziehungsweise eine Tablette täglich müssen die Patientinnen und Patienten nehmen in Abhängigkeit des gewählten Regimes.

Allerdings sind diese Medikamente teuer. Doch sollte das kein Grund sein, nicht auch drogengebrauchende Menschen zu behandeln. „Diesen Menschen ist ihre Gesundheit nämlich gar nicht egal“, erklärt Schwarze-Zander. Sie spricht aus Erfahrung, denn sie hat rund 20 Jahre in der Infektionsambulanz der Uni-Klinik auf dem Venusberg gearbeitet, bevor sie sich mit ihrer Kollegin mit einer allgemeinmedizinischen Praxis mit den Schwerpunkten Infektiologie sowie Tropen- und Reisemedizin am Kaiserplatz niedergelassen hat. Und Studien, so Schwarze-Zander, belegten, dass sich drogengebrauchende Patientinnen und Patienten nach einer Behandlung in der Regel nicht erneut anstecken.

Übrigens ist nicht nur verunreinigtes Spritzenbesteck eine Infektionsquelle. Nadelstiche etwa beim Tätowieren oder beim Piercen,

Verletzungen, bei denen infiziertes Blut in die Wunde gerät, können ebenfalls Hepatitis C übertragen. Verunreinigte Blutkonserven sollten heute keine Rolle mehr spielen.

Die Medizinerinnen wünschen sich mehr niedrigschwellige Angebote speziell für drogengebrauchende Erkrankte beziehungsweise Infizierte – sowohl zum Testen auf Hepatitis C als auch für die Behandlung – und eine größere Bekanntheit der einfachen Behandlungsweise. Die Weltgesundheitsorganisation hat sich 2016 die Ausrottung der Hepatitis C im Jahr 2030 zum Ziel gesetzt. Aber um dieses Ziel zu erreichen, müssen die Test- und Therapieangebote dringend und beschleunigt weiter ausgebaut werden. **ff**
Eva Tritschler

Ein Betroffener berichtet

? fiftyfifty: Sie waren an Hepatitis C erkrankt. Wie war das?

!Klaus: Ich habe mich vor geschätzt 30 Jahren beim Spritzen von Drogen infiziert. Auf sauberes Drogenbesteck hat irgendwie keiner geachtet.

? fiftyfifty: Wie wurde die Krankheit festgestellt und wie wurde sie behandelt?

! Klaus: Wegen einer Gelbsucht – das ist auch schon über 20 Jahre her – wurde dann die Hepatitis C festgestellt. Ich bin offen damit umgegangen, aber in Behandlung war ich deshalb nie. Und als ich mich ungefähr 2005 für eine Interferon-Behandlung vorgestellt hatte, wurde ich nicht genommen, weil meine Leberwerte noch zu gut waren. Das war, weil ich keinen Alkohol getrunken habe. Bei der Suche nach einem neuen Hausarzt habe ich von der neuen Behandlung und der Praxis ganz in der Nähe vom VFG erfahren. Das war praktisch wegen der Nähe zu meiner Substitution beim VFG. Ich bin dann mit einem Kollegen hin, der ebenfalls Hepatitis C hatte. Wir haben das dann gemeinsam durchgezogen.

? fiftyfifty: Wie sah die Therapie aus?

! Klaus: Das war ganz unkompliziert: ein halbes Jahr lang eine Tablette täglich, einmal im Monat zum Blut abnehmen. Eine einzige Tablette am Tag zu nehmen, war überhaupt kein Problem.

? fiftyfifty: Was ergab die Nachuntersuchung und wie fühlen Sie sich heute?

! Klaus: Bei allen drei Nachuntersuchungen war die Hepatitis nicht mehr feststellbar, sie ist wirklich weg. Und bei meinem Kollegen auch. Es ist eine Erleichterung, dass man nirgends mehr erwähnen muss, dass man Hepatitis hat. Das muss man sich mal vorstellen, dass es schon seit Jahren ein solches Medikament gibt und man weiß es nicht. Und kein Arzt hat es einem verschrieben. Ich finde, alle sollen wissen, dass es eine Behandlung ohne Interferon gibt, die unendlich einfach ist. Meine Empfehlung: Lasst euch checken!

*Name wurde geändert

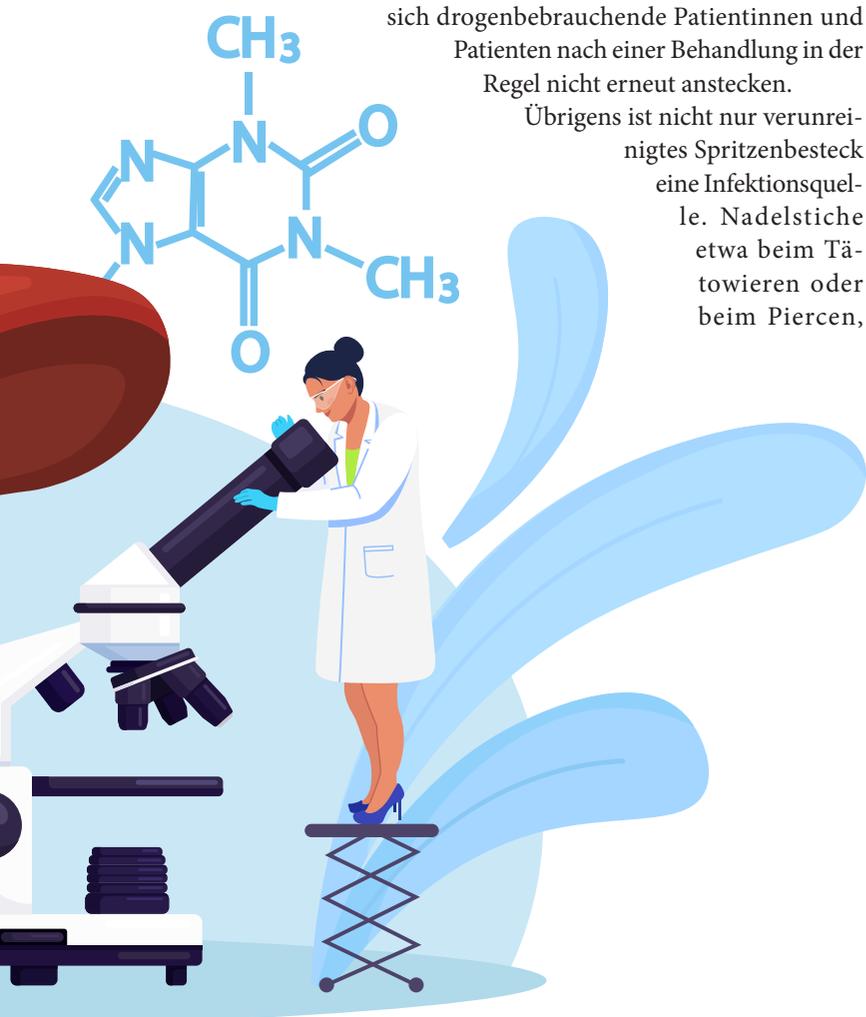


Illustration: Adobe Stock

Für Menschen in Wohnungsnot

- Notübernachtung für Männer (Aufnahme rund um die Uhr)
- Fachberatung
- Wohnhilfen für Männer
- City-Station mit Mittagstisch

Telefon 0228 985320
53111 Bonn • Thomastraße 36



„Ich kann doch nicht jedem was geben.“

Sie sind da - und doch unsichtbar. Allein in Bonn leben knapp 70 Menschen auf der Straße. „In Deutschland muss keiner auf der Straße leben!“, „Sie haben es sich doch so ausgesucht!“ und „Hinter der Ecke haben sie dann den Mercedes stehen!“ sind Vorurteile, die man immer wieder im Zusammenhang mit Obdachlosigkeit hört. In der Serie „Abgestempelt“ beschäftigen wir uns mit solchen Vorurteilen und erklären, was an ihnen dran ist - und was eben nicht. Wir nehmen dabei Bezug auf André Hoek, der selbst obdachlos war und sich seitdem für Obdachlose einsetzt. In seinem Podcast „Unter freiem Himmel - Obdachlos in Berlin“ berichtet er von seinen Erfahrungen auf der Straße.

Helfen - aber wie? Diese Frage treibt viele Menschen um, die Obdachlosen begegnen. Schnell kann dann der Gedanke aufkommen: Aber ich kann doch nicht jedem was geben. André Hoek kann das verstehen: „Nun muss und kann man natürlich nicht jedem was geben. Das hängt ja auch immer von den eigenen Einkommensverhältnissen ab.“, erklärt er.

Er ermutigt trotzdem jeden, der ein paar Euro entbehren kann, den Obdachlosen finanziell zu helfen. Wie viel und wie oft man spenden möchte, muss jeder selbst wissen. Jeder „Plan“ kann anders aussehen: „Ich gebe jeden Tag 1 Euro, oder jeden zweiten. Oder ich gebe einmal in der Woche 5 Euro. Oder ich gebe jedem, der mich fragt. Oder alle 14 Tage einem bestimmten Obdachlosen 10 Euro.“, so André.

Eine andere Möglichkeit: einfach zum Obdachlosen hingehen und ihn fragen, was er benötigt. „Ihr werdet erstaunt sein, mit welcher bescheidenen Wünschen ihr da konfrontiert

werdet: eine Stirnlampe für abends unter der Brücke, ein kleines Taschenradio ist für den ein Tor zur Welt, ein Paar warme Socken oder ein T-Shirt.“, erklärt André. Das hat einen entscheidenden Nebeneffekt: „Für den Obdachlosen ist das was ganz Tolles: Wenn da wirklich mal jemand hinkommt und ihn auch als Mensch wahrnimmt, das drückt enorme Wertschätzung aus.“

Zum Schluss hat André noch eine Bitte: „Jeder kennt ja ‚diesen einen Obdachlosen‘: Der kauert irgendwo in der Ecke des Bahnhofs, schmutzig, kaum noch in der Lage, ein klares Wort zu reden. Und das sind die allerallerärmsten Obdachlosen. Die überleben in der Regel auch nicht mehr sehr lange. Und denen gibt niemand mehr was. Gerade die brauchen es ganz besonders.“ **ff**

Edda Görnert



André Hoek gewann 2021 mit seinem Podcast „Unter freiem Himmel - Obdachlos in Berlin“ den Deutschen Podcast-Preis als „Best Independent Podcast“. Der Podcast ist unter unterfreiemhimmel.podigee.io oder auf den gängigen Audio-Streaming-Diensten zu hören.

„Bananensprayer“ Thomas Baumgärtel gestaltet Küchengroschen Nr. 3

Seit Mai 2020 bietet die Initiative „Zosammestonn - vun Hätze“ in Kooperation mit dem Verein für Gefährdetenhilfe (VFG) die Patenschaft „Küchengroschen - art edition“ an.

Die erste Patenschaftsurkunde wurde vom Bonner Maler Jan Künstler gestaltet und zeigt passend zum Thema einen seiner bekannten Küchenclowns. Udo Lindenberg entwarf die zweite Patenurkunde, die ein Selbstporträt des bekannten deutschen Rockmusikers zeigt und einen persönlichen Gruß an die Paten enthält. Die dritte Urkunde gestaltete der bekannte „Banansprayer“ Thomas Baumgärtel, das Motiv ist seine bekannte Banane diesmal in ‚Pfanne mit Sandmännchen‘.

limitierter Auflage von je 200 Exemplaren. Seit dem ersten Motiv des Küchengroschens konnten schon insgesamt über 350 Patenschaften abgeschlossen werden.

Hunderte von leckeren Mahlzeiten wurden seitdem beim VFG ausgegeben. Außerdem wurden notwendige Anschaffungen wie Geschirr, Besteck sowie Grillabende in der Notunterkunft über den Küchengroschen finanziert.

Thomas Baumgärtel, der seine berühmte ‚Banane‘ bereits knapp 5000 Mal an verschiedenen künstlerischen Orten auf der ganzen Welt sprayte, ließ es sich am heutigen Vormittag nicht nehmen, der persönlichen Einladung von Zosammestonn und dem Verein für Gefährdetenhilfe zu folgen und im Betreuungszentrum Quantiusstraße vorbei zu schauen.

„Ich finde es immer sehr gut, wenn Kunst und Soziales zusammen gebracht werden, wenn man merkt, alles hat einen Sinn,“ merkte Thomas Baumgärtel beim Gespräch an.

„Ich habe Ihnen eine Pfanne besprüht mit dem Sandmännchen drauf - es streut/verteilt Sand - ein Symbol der Hilfe“ erläuterte der Künstler zu seinem Werk.

Joachim Fandel und Ulla Fenger von Zosammestonn bedankten sich im Namen aller Anwesenden mit den Worten: „Machen ist wie wollen, nur krasser und dafür danken wir Herrn Baumgärtel sehr. Der neue Baumgärtel Küchengroschen wird wieder zahlreiche Menschen begeistern und erfreuen.“

Susanne Fredebeul vom Verein für Gefährdetenhilfe ergänzte: „Mit Ihrer Hilfe und dem Küchengroschen Nr. 3 von Zosammestonn, werden wir wieder viele gute Gerichte für wohnungslose und bedürftige Menschen bereit stellen können.“ **ff**

www.bananensprayer.de



Weitere Informationen
zum Küchengroschen:
<https://www.vfg-bonn.de/kuechengroschen/>
www.zosammestonn.de



Der „Bananensprayer“ mit dem Motiv „Pfanne mit Sandmännchen“

Foto: Cynthia Rühmekorf

Mit drei Euro im Monat (36,- Euro im Jahr) können Interessierte die Arbeit der Küche bzw. den Mahlzeitdienst im Betreuungszentrum Quantiusstraße des Verein für Gefährdetenhilfe nachhaltig unterstützen. Die Küche bildet gemeinsam mit dem Kontaktcafé ein wichtiges Hilfeangebot im VFG Betreuungszentrum. Im Kontaktcafé können sich Menschen treffen und weiterführende Hilfen in Anspruch nehmen.

Täglich versorgt der VFG hier über 120 obdachlose Menschen mit einem Mittagessen sowie Kaffee und Backwaren. Als kleines Dankeschön erhalten alle Unterstützenden eine, exklusiv für die Aktion „Küchengroschen - art edition“, gestaltete Urkunde in